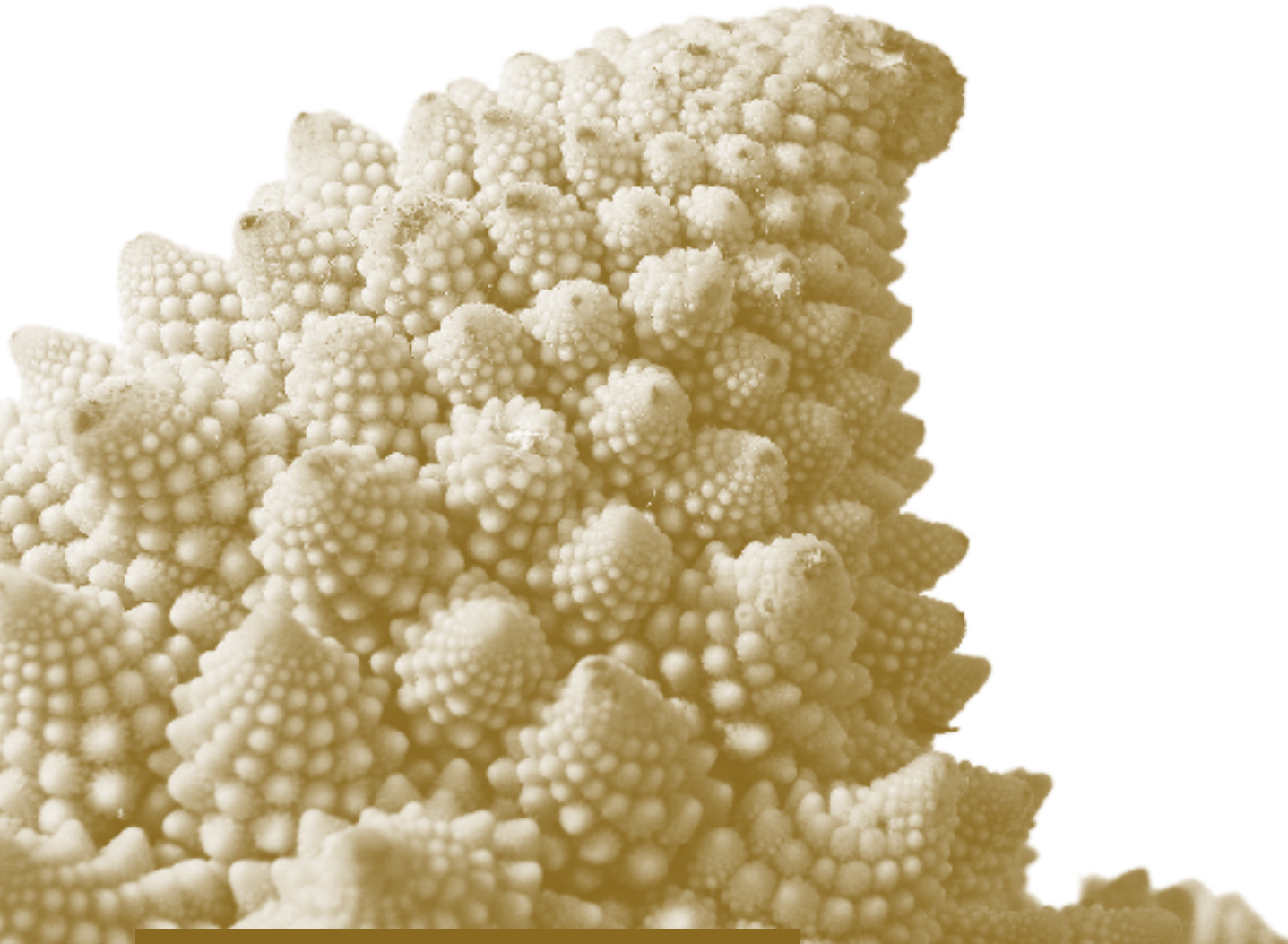


# FrauenPerspektiven

Heft 20



Naturwissenschaften und Gender

Statistiken

Universität und Kind

Gleichstellungsbeauftragte  
der Universität Bonn

Wintersemester 2005/06

<b>Gleichstellungsbeauftragte</b>	Ursula Mättig Fon: 02 28/73 74 90, Fax: 02 28/73 94 87 Email: maettig@uni-bonn.de
<b>Stellvertreterin</b>	PD Dr. Gerhild van Echten-Deckert Kekulé-Institut für Organische Chemie und Biochemie Gerhard-Domagk-Straße 1 Fon: 02 28/73 27 03 Email: g.echten.deckert@uni-bonn.de
<b>Postanschrift</b>	Regina-Pacis-Weg 3 · 53113 Bonn
<b>Büro</b>	Adenauerallee 10 Sekretariat: Ruth Blankenhagel Fon: 02 28/73 65 73, Fax: 02 28/73 94 87 Email: gleichstellung@uni-bonn.de
<b>Mitarbeiterinnen</b>	Sabine Hübner-Monien und Martina Pottek
<b>Homepage</b>	<a href="http://www.gleichstellungsbeauftragte.uni-bonn.de">http://www.gleichstellungsbeauftragte.uni-bonn.de</a>

## Die Gleichstellungsbeauftragte

<b>Herausgeberin</b>	V.i.S.d.P.: Ursula Mättig
<b>Redaktion</b>	Sabine Hübner-Monien, PhD Ursula Mättig Martina Pottek
<b>Satz &amp; Layout</b>	Michaela Fehlker – <a href="http://wogo.de/sign">wogo.de/sign</a>
<b>Reihengestaltung</b>	KANINSKi.datentechnik, Bonn
<b>Bildnachweis</b>	Titelfoto u. S. 20, 26, 27: <a href="http://escapet.www.photocase.com">escapet, www.photocase.com</a> S. 28/29: <a href="http://jogish.www.photocase.com">jogish, www.photocase.com</a>
<b>Druck</b>	Limberg-Druck GmbH / Kaarst
<b>Auflage</b>	3.000

# Der Beirat

## Der Beirat der Gleichstellungsbeauftragten

Der Beirat berät und unterstützt die Gleichstellungsbeauftragte. Er setzt sich zusammen aus jeweils drei Vertreterinnen der Gruppe der Professorinnen, der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen, der Mitarbeiterinnen aus Technik und Verwaltung und der Studentinnen und tagt in der Regel zwei Mal pro Semester. Der Beirat wird alle zwei Jahre zusammen mit dem Senat, dem erweiterten Senat und den Fakultätsräten gewählt. Die Vertreterinnen der Studentinnen werden jährlich gewählt.

Im Januar 2006 fanden die Gremienwahlen statt.

Die Namen der Gruppenvertreterinnen für den Beirat lagen bei Redaktionsschluss noch nicht vor.

## Die Aufgaben

- Teilnahme an Berufungs- und Einstellungsverfahren in den Bereichen, in denen Frauen unterrepräsentiert sind
- Beratung über Stipendien und Fördermöglichkeiten für Frauen
- Unterstützung und Beratung der Universitäts-gremien bei der Umsetzung des Gleichstellungsauftrags
- Anregung und Unterstützung bei der Institutionalisierung und Verbreitung von Frauen- und Genderforschung
- Entgegennahme von Beschwerden bei Benachteiligungen und sexueller Diskriminierung oder Belästigung
- Initiierung und Planung von Projekten zur Erhöhung des Frauenanteils in naturwissenschaftlichen und technischen Fächern

<b>Editorial</b>	5	
<b>Gleichstellungs- und Hochschulpolitik</b>	6	Zahlen, Prozente und Anteile Geschlechterverteilung an der Universität Bonn
	10	Kein Kaffeekränzchen: Mentoring für Wissenschaftlerinnen auf dem Weg zur Professur. Ein Resümee des ersten Durchgangs
<b>Projekte</b>	14	Uni-Servicebüro für Eltern – die Mitarbeiterin stellt sich vor
	16	Ergebnisse der Umfrage zur Kinderbetreuung im Sommersemester 2005
	17	Erfolgsteam für Doktorandinnen: Gemeinsam die Promotion meistern. Erfahrungsbericht einer Teilnehmerin

## Inhalt

	19	Her mit Einsteins Töchtern! Ein Projekt in der Physik/Astronomie und Informatik
<b>Naturwissenschaften und Gender</b>	20	Genderforschung in naturwissenschaftlichen Disziplinen?
	23	Mathematik im Kontext – Interview mit Dr. Andrea Blunck, Professorin für Mathematik und Gender Studies an der Universität Hamburg
	26	Vom weiblichen Selbst zum posthumanen Subjekt: Wie die Life Sciences die Geschlechterforschung herausfordern
	28	Frauen- und Genderaspekte im Lehrangebot landwirtschaftlicher Fakultäten
	30	Geschlecht in virtuellen Welten. Männlich oder weiblich: Im Internet ist das egal – oder?
	31	Von Querdenkerinnen und Grenzgängerinnen oder: Viele, die auszogen, Gender-Forschung zu betreiben – Neuerscheinungen zum Thema
<b>Vertretungen und Personalräte</b>	35	



## Editorial

Das Jahr 2005 war für das Gleichstellungsbüro ein Jahr der Veränderungen. Nach über zwölf Jahren mussten wir unsere lieb gewordenen Räume über dem schönen alten Bonner Café von Sturm mit seinen leckeren Kuchen und besonderen Düften verlassen und in die Adenauerallee ziehen.

Dort angekommen wurde in den neuen Räumen bald auch das Uni-Servicebüro für Eltern eröffnet. Im Gleichstellungsbüro gibt es nun immer häufiger Besuch auch vom allerjüngsten Nachwuchs. Für den Nachwuchs der Studierenden wurde deshalb gemeinsam mit der Beratungsstelle des AStA die Broschüre ‚Studieren mit Kind in Bonn‘ endlich neu aufgelegt.

Schwerpunkt der letzten Ausgabe der FrauenPerspektiven war das Thema ‚Gender Kultur Wissenschaft‘. Dieses Heft enthält Beiträge zu Genderfragen und -forschung in den Naturwissenschaften, ein Thema, bei welchem schon die Verbindung beider Begriffe häufig Irritationen auslöst.



Die Auseinandersetzung mit Naturwissenschaften und Geschlecht ergänzt auch die Arbeit des Gleichstellungsbüro, da wir aktuell ein vom Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie gefördertes Projekt erarbeiten, das auf die Entwicklung von Instrumenten und Initiativen zur Erhöhung des Frauenanteils in Fächern der Naturwissenschaften zielt. Die Beseitigung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten durch eine ausgewogene Beteiligung beider Geschlechter in allen Wissenschaftsbereichen wird nicht zuletzt auch durch den kritischen Blick auf Historie und Kultur der Fächer sowie deren Studiengänge befördert. Allen, die Beiträge zu diesem Heft geliefert haben, sei noch einmal herzlich gedankt. ■

Ursula Mättig

In den vergangenen Jahren hat das Gleichstellungsbüro die Dekanate und das Dezernat 7 immer wieder um aktuelle Zahlen zur Geschlechterverteilung bei den Abschlüssen der Qualifizierungsstufen sowie bei den Bewerbungen auf vakante oder neu ausgeschriebene Stellen gebeten. Für beide Seiten war dies zeitaufwendig und manchmal auch nervig. Nun endlich kann verlässliches Datenmaterial aufbereitet und vorgelegt werden. Deshalb an dieser Stelle noch einmal ein Dankeschön an alle, die geholfen haben.

Statistiken und Erhebungen sind ein wichtiges Instrument für die Erfüllung des Auftrags, eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen in allen universitären

Wie **Grafik 1** zeigt, ist der Frauenanteil im Zeitraum von acht Jahren auf jeder Qualifikationsstufe (bis auf einen Einbruch bei den Habilitationen) leicht gestiegen, besonders deutlich bei den Studienabschlüssen.

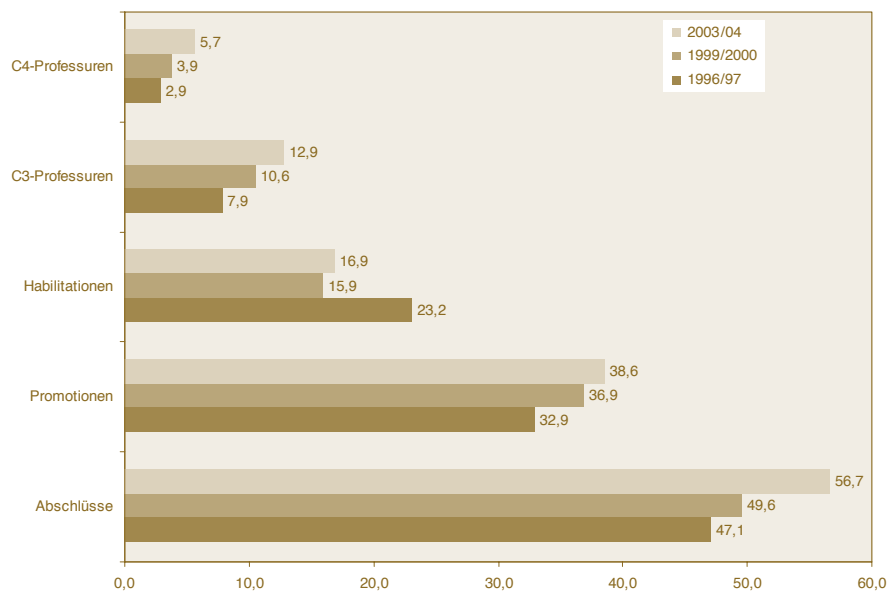
**Grafik 2** stellt die Frauenanteile an der Universität Bonn den bundesweiten gegenüber. Auffallend ist hier, dass an der Universität Bonn der Frauenanteil beim ersten Studienabschluß über dem bundesweiten prozentualen Anteil liegt, das gleiche gilt für den Frauenanteil bei den Promotionen. Erheblich geringer ist leider der Frauenanteil bei den Professuren insgesamt. **Grafik 3** veranschaulicht den „Frauenschwund“ von Qualifikationsstufe zu Qualifikationsstufe, der besonders gravierend nach der Promotion ist. An dieser Qualifikationsstufe

## Zahlen, Prozente und Anteile – Geschlechterverteilung an der Universität Bonn

Bereichen und Statusgruppen zu erreichen. Sie dienen als Indikator, um die Entwicklung der Frauenanteile auf allen Qualifikationsstufen sowie bei Bewerbungen auf allen ausgeschriebenen Stellen zu beobachten. Fort- und Rückschritte können aufgezeigt und Handlungsbedarf sowie entsprechende Maßnahmen abgeleitet und umgesetzt werden.

setzt u.a. auch das neu eingerichtete Mentoring- und Trainingsprogramm für junge Wissenschaftlerinnen (MeTra) an. Die nachfolgenden Grafiken zeigen entsprechendes für die vier größten Fakultäten. Auffallend bei der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät ist der hohe prozentuale Anteil von Frauen bei C3-Professuren; dies erklärt sich aus den absoluten Zahlen,

**Grafik 1**  
*Entwicklung der Frauenanteile an den wissenschaftlichen Qualifikationsstufen*



Quelle: Dekanate und Dezernat 7.2. Die Daten für Abschlüsse, Promotionen und Habilitationen beziehen sich jeweils auf das Studienjahr, die Daten für Professuren jeweils auf das Sommersemester

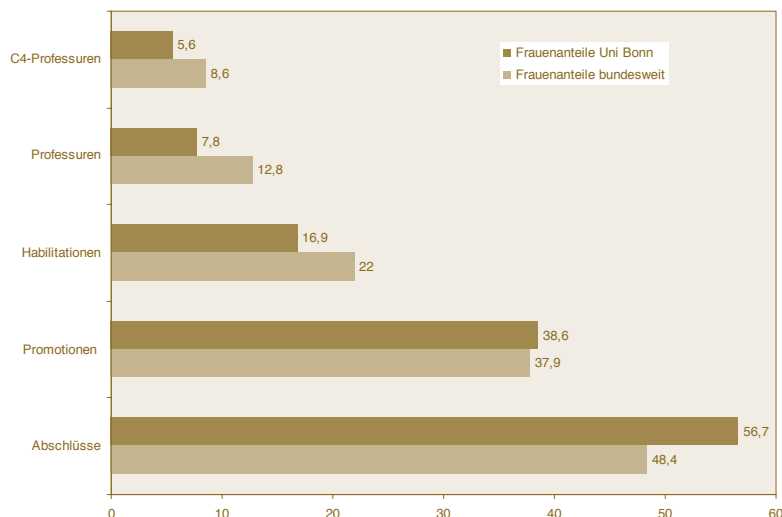
da es an dieser Fakultät vergleichsweise nur sehr wenig C3-Professuren gibt, von denen drei mit Frauen besetzt sind.

Die **Grafiken 4 und 5** geben einen Überblick über den prozentualen Anteil der Bewerbungen von Frauen und

Männern getrennt nach C3- und C4-Berufungsverfahren. Berücksichtigt wurden alle in diesem Zeitraum abgeschlossenen Verfahren. Die C3-Verfahren zeigen, dass die Chancen von Frauen auf Platz 1 einer Berufungsliste zu kommen, deutlich günstiger sind als bei den C4-Verfahren.

**Grafik 2**

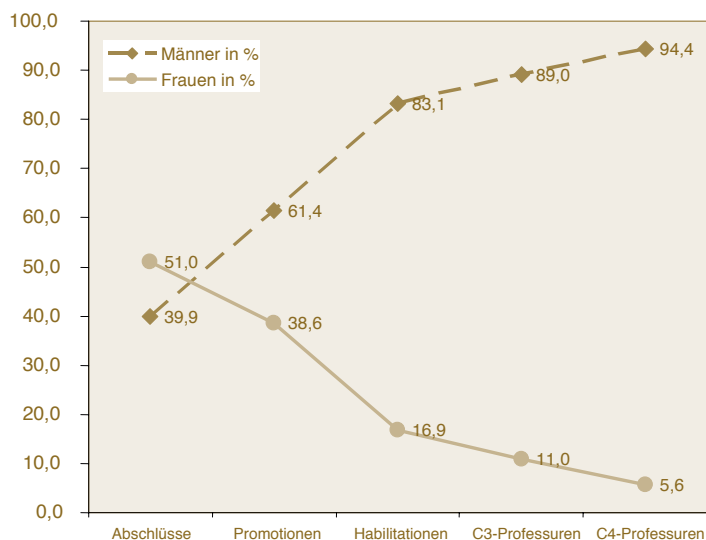
**Frauenanteile an den Qualifikationsstufen 2003/2004 (bundesweit und an der Universität Bonn)**



Quelle: Statistisches Bundesamt (bundesweite Zahlen) und Dekanate und Dezernat 7.2. (Universität Bonn). Die bundesweiten Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2003, die Zahlen für Abschlüsse, Promotionen und Habilitationen auf das Studienjahr 2003/2004, die Professuren auf das Wintersemester 2003/2004

**Grafik 3**

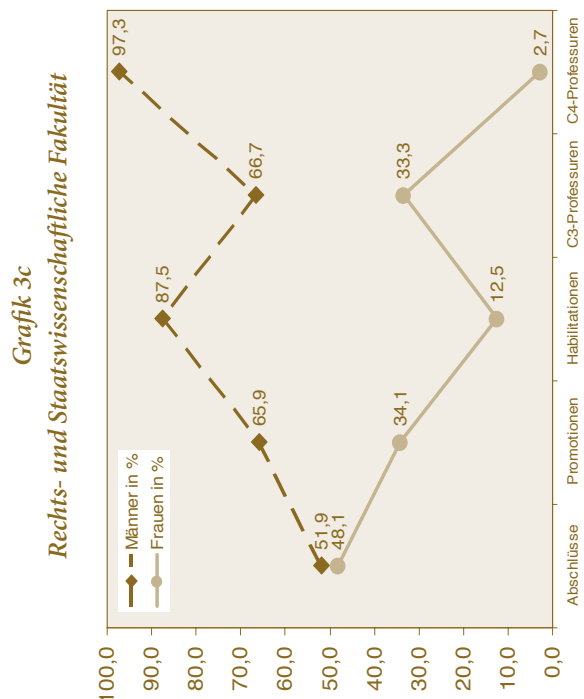
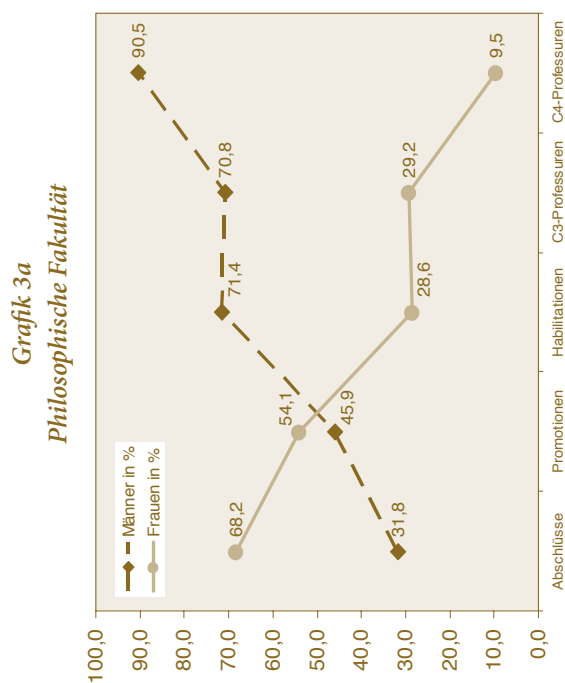
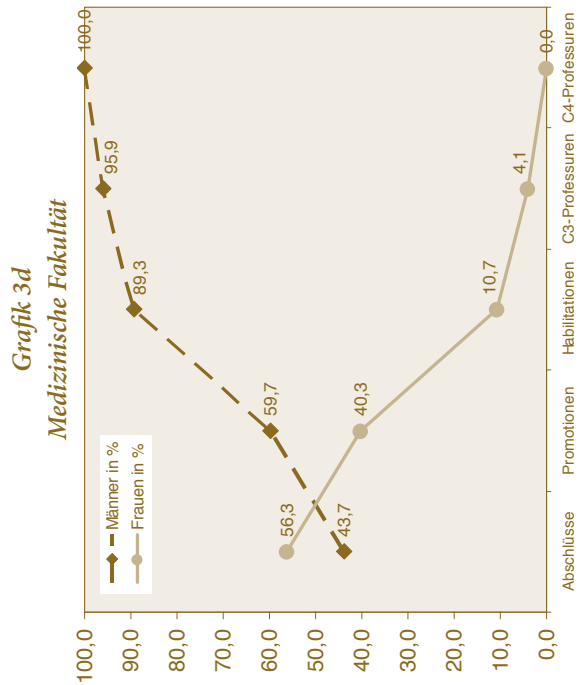
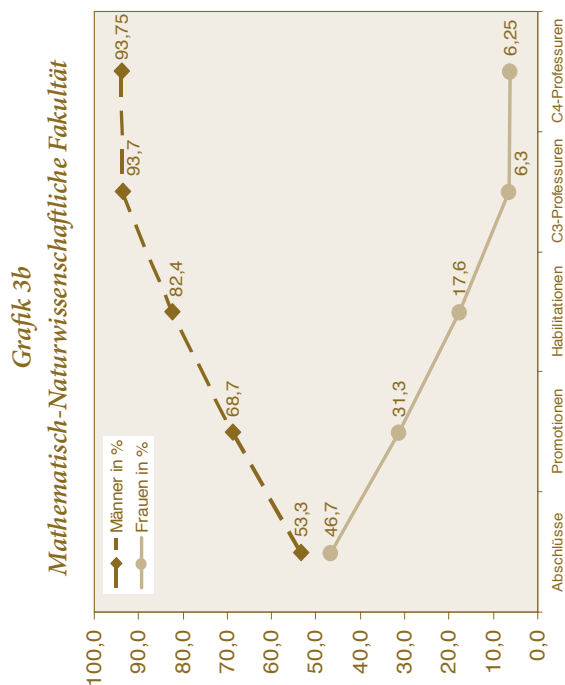
**Geschlechterverteilung an der Universität Bonn 2003/2004**



Quelle: Dekanate und Dezernat 7.2. Die Daten für Abschlüsse, Promotionen und Habilitationen beziehen sich auf das Studienjahr 2003/2004, die Professuren auf das Wintersemester 2003/2004



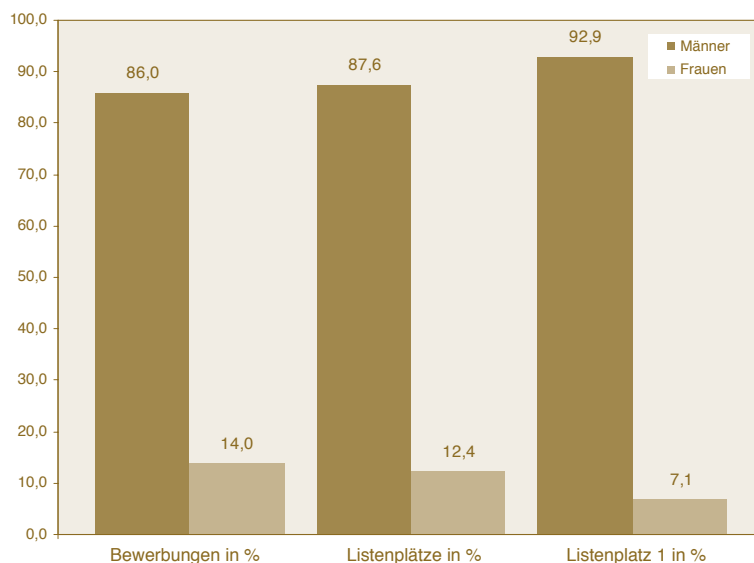
Grafik 3a - 3d  
Geschlechterverteilung nach Qualifikationsstufen 2003/2004



Quelle: Dekanate und Dezernat 7.2

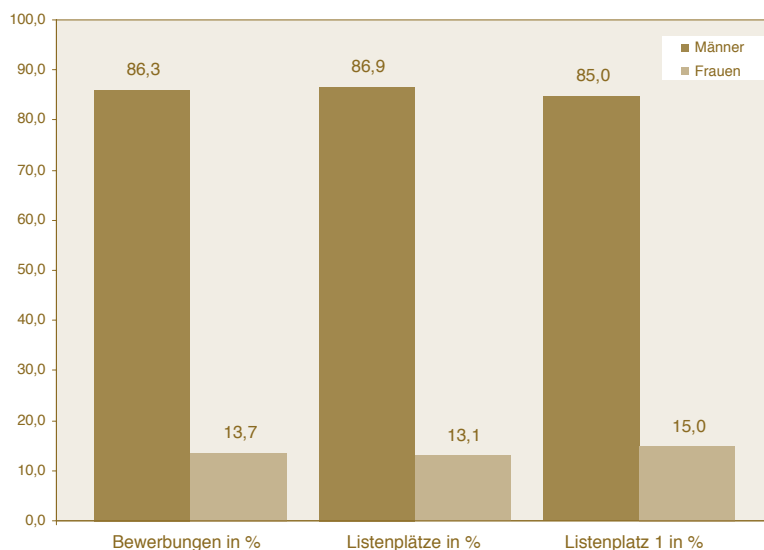


**Grafik 4**  
**C4/W3 Berufungsverfahren WS 2000/01 bis WS 2004/05**  
**Bewerbungen – Listenplätze – Platz 1 nach Geschlecht**



Quelle: Erhebungen des Gleichstellungsbüros (83 Verfahren)

**Grafik 5**  
**C3/W2 Berufungsverfahren WS 2000/01 bis WS 2004/05**  
**Bewerbungen – Listenplätze – Platz 1 nach Geschlecht**



Quelle: Erhebungen des Gleichstellungsbüros (60 Verfahren)



# Kein Kaffeekränzchen: Mentoring für Wissenschaftlerinnen auf dem Weg zur Professur

## Ein Resümee des ersten Durchgangs

Im Herbst 2004 startete der erste Durchgang des von der Gleichstellungsbeauftragten initiierten Mentoring- und Trainingsprogramms (MeTra) für Wissenschaftlerinnen der Universität Bonn (vgl. den Artikel „Mentoring als Erfolgsstrategie“ in der letzten Ausgabe der *FrauenPerspektiven*). Ende November 2005 begann die zweite Runde – ein guter Zeitpunkt, Zwischenbilanz zu ziehen und über den bisherigen Verlauf des Projekts zu berichten.

### Im Vorfeld

Als wir im Frühjahr 2004 mit der Öffentlichkeitsarbeit für das Mentoring-Programm begannen, wurden wir gelegentlich mit der Frage nach Sinn und Zweck des Mentoring konfrontiert und ob denn eine solche Maßnahme wirklich (noch) notwendig sei. Dieser Skepsis begegnen die meisten Mentoring-Programme, solange sie an der betreffenden Institution noch nicht etabliert sind und auf keine konkreten Erfahrungswerte zurückgreifen können.

Die Vorbehalte kommen aber nicht nur von offizieller Seite. Auch einige der Teilnehmerinnen selbst befürchteten – wie sie uns später mitteilten – als Nutznießerin des Programms in die ‚Frauenecke‘ gedrängt zu werden und in den Ruf der Bevortei-

lung zu geraten. Manch eine wird sich erst gar nicht beworben haben, weil sie davon überzeugt ist, dass es allein von ihrer Leistung abhinge, ob sie ihr Karriereziel erreicht oder nicht. Dass es neben der fachlichen Qualifikation jedoch noch andere Fertigkeiten und Spielregeln zu erwerben gilt, um konkurrenzfähig zu sein, erkennen viele erst, wenn sie sich für die Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Laufbahn entscheiden haben und im Universitätsbetrieb behaupten müssen. Eine der Teilnehmerinnen hat dies in ihrem Bewerbungsschreiben wie folgt angesprochen:

„In der Zeit nach der Promotion stand ich Frauenfördermaßnahmen aller Art skeptisch gegenüber und war der Meinung, dass die Leistung an sich das Entscheidende ist. Im Laufe der Zeit kam ich aber immer mehr zu der Überzeugung, dass neben der fachlichen Leistung, die sehr wichtig ist, auch andere Faktoren eine gewichtige Rolle spielen, wie Kontaktpflege und die Fähigkeit, eigene Ergebnisse gut zu präsentieren.“

Genau an diesem Punkt versuchen Mentoring-Programme die Nachwuchswissenschaftlerinnen gezielt zu unterstützen. Denn wie die Erfahrung zeigt, verfügen Frauen an karriererelevanten Punkten vergleichsweise über weniger Förderbeziehungen,

berufliche Netzwerke und akademische Seilschaften als ihre männlichen Kollegen. Um hier einen Ausgleich zu schaffen, besteht die Hauptstrategie von Mentoring-Programmen in der Vermittlung von Mentorinnen und Mentoren, die den Teilnehmerinnen für mindestens ein Jahr als individuelle AnsprechpartnerInnen zur Verfügung stehen, sie bei der Karriereplanung beraten und in bestehende Netzwerke einführen. Ergänzend dazu werden Begleitveranstaltungen angeboten, in denen so genannte Schlüsselqualifikationen vermittelt werden.

### Die Teilnehmerinnen (die Mentees)

Die Teilnehmerinnen des ersten Programmdurchgangs kamen aus unterschiedlichen Fakultäten und Fachrichtungen. Die Gruppe bestand aus sieben Naturwissenschaftlerinnen, fünf Medizinerinnen, drei Geisteswissenschaftlerinnen und einer Juristin. Zu Beginn des Programms waren drei der Mentees bereits habilitiert, drei weitere haben im Verlauf der zehn Monate ihre Habilitation abgeschlossen. Die übrigen standen in der Mitte oder am Abschluss der Habilitationsphase. Die heterogene Zusammensetzung der Gruppe wurde von den Teilnehmerinnen durchweg positiv gesehen. Alle empfanden es als bereichernd, Kolleginnen aus anderen Fachrichtungen kennen zu lernen und sich mit ihnen auszutauschen – waren doch noch einige von ihnen die einzige Wissenschaftlerin in ihrem Fach. Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte entstanden dadurch, dass sich viele aufgrund ihrer Position mit ähnlichen Problemen konfrontiert sahen oder vergleichbare Erfahrungen hinter sich hatten, unabhängig davon, welcher Disziplin sie angehörten. Immer wieder wurde ersichtlich, dass auch das Thema der Vereinbarkeit von Wissenschaft und Kind für viele der Teilnehmerinnen von Bedeutung ist. Hier boten die gemeinsamen Treffen im Rahmen des Mentoring-Programms die Gelegenheit des Austauschs zwischen Wissenschaftlerinnen mit Kindern und denjenigen, die sich noch Kinder wünschten. Dass drei der Teilnehmerinnen bereits Mütter waren und zwei weitere im Verlauf des Jahres ein Kind zur Welt brachten, führte den anderen konkret vor Augen, dass und auch wie sich die wissenschaftliche Karriere mit Kind oder Familie erfolgreich fortsetzen lässt. Diese Frage spielte letztlich auch bei der Vermittlung der MentorInnen eine wichtige Rolle.

### Die Vermittlung (das *matching*)

Eine gute Mentorin oder einen guten Mentor an der Seite zu haben, kann bei wichtigen beruflichen Entscheidungen helfen und den Verlauf der Karriere positiv beeinflussen. Deswegen muss bei der Suche nach potentiellen MentorInnen in jedem einzelnen Fall sorgfältig ausgewählt werden. Die Bedürfnisse und Erwartungen der Teilnehmerinnen an die künftigen MentorInnen wurden daher im Aufnahmegespräch geklärt.

Bei der Wahl der MentorInnen kommt es darauf an, ob eher eine moralisch-motivationale Unterstützung gewünscht wird oder auch eine fachliche Beratung. Meist geht dies zwar Hand in Hand – dennoch: eine Mentorin oder einen Mentor aus dem eigenen Fach zu haben, ist nicht in jedem Falle notwendig oder sinnvoll.

Geht es vorrangig um die Karriereplanung, sollte eine Mentorin oder ein Mentor allerdings der eigenen Fachgemeinschaft angehören und dort über Einfluss und Netzwerke verfügen. Denn beim Mentoring geht es nicht allein um die Vermittlung von geschlechtsspezifischen Rollenvorbildern, sondern vor allem darum, den „Personen, die von außen in die Organisation und in den Kreis der Führungskräfte eintreten, mit den geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen vertraut zu machen, Kontakte zu vermitteln und Mentees mit ihren Potenzialen und Leistungen sichtbar zu machen. Gerade Frauen, die von ‚Old Boys Networks‘ ausgeschlossen sind, könnten von dieser Art des Mentorings in besonderem Maße profitieren.“

Im Idealfall erfüllen die Mentorin oder der Mentor aber alle drei Funktionen, nämlich Vorbild, beratende Instanz und TüröffnerIn zu sein.





### Die MentorInnen

Die erste Anfrage bei den gewünschten MentorInnen erfolgt in der Regel durch die Programmleitung. Da die Kenntnis von Mentoring nicht unbedingt vorausgesetzt werden kann, ist es wichtig, von vornherein nicht nur die Zielsetzungen des Programms und den Nutzen für die Mentees, sondern auch den möglichen Nutzen für die Mentorinnen und Mentoren zu klären. Denn diese investieren zwar Zeit und Arbeitsaufwand, aber sie können im Gegenzug auch für sich selbst von dem Kontakt zu der Mentee profitieren: Sie erhalten Einblick in neue Forschungsthemen, sie reflektieren ihren eigenen Werdegang und intensivieren ihre Coaching- und Beratungskompetenzen.

Die Teilnehmerinnen des ersten Programmdurchlaufs entschieden sich alle für eine Mentorin – teilweise aus Gründen der fachlichen Nähe oder auch, weil sie von einer Frau mehr Verständnis für ihre persönlichen Anliegen erwarteten: „Die Mentorin ist jemand, die meine eigenen Vorstellungen beurteilen und gegebenenfalls zurechtrücken kann,“ so der Kommentar einer Mentee. „Ich finde es wichtig, dass das Programm von Frauen für Frauen gemacht wird. Man knüpft ein Netzwerk, in dem die Mentorin ein wichtiger Teil ist. Sie gibt ihre Erfahrung an die Mentee weiter und unterstützt sie gegebenenfalls.“

### Das Training

Den Auftakt des Begleitprogramms bildete ein eintägiges Einführungsseminar unter dem Motto „Karriereplanung für die Wissenschaft“. In dieser Veranstaltung wurden die Teilnehmerinnen dazu angeregt, ihre bisherige wissenschaftliche Leistung zu

bilanzieren und die nächsten Etappen ihrer Karriere in Augenschein zu nehmen. Was habe ich bisher erreicht, wo will ich in den nächsten fünf, zehn und fünfzehn Jahren stehen und (wie) lassen sich diese Zielsetzungen mit meinen privaten Interessen und Wünschen verbinden? In der Auseinandersetzung mit solchen Fragestellungen sollten die Teilnehmerinnen erlernen, ihre Selbsteinschätzung zu verbessern und sich Möglichkeiten zu erarbeiten, wie sie sich Rückmeldungen über ihre Leistungen und Entwicklungsmöglichkeiten von den Mentorinnen erschließen können.

Im zweiten Workshop ging es um das Thema „Kommunikations- und Verhandlungsstrategien“. Anhand verschiedener Kommunikationsmodelle wurden Grundlagen der Kommunikation und Gesprächsführung vorgestellt. Typische Gesprächs- und Verhandlungssituationen im beruflichen Umfeld wurden simuliert, Strategien und Formen der Konfliktbewältigung in schwierigen Gesprächen erprobt.

Unter dem Titel „Entwicklung einer wissenschaftlichen Karriere – Mittel und Wege“ widmete sich die dritte Veranstaltung der Einführung in das deutsche und europäische Wissenschaftssystem. Die Mentees erhielten Einblick in Förderangebote ihres Fachgebiets und wurden über entsprechende Programme informiert, die für die jetzige oder nächste Karrierephase entscheidend sein können.

Das letzte Training galt der Vorbereitung auf Berufungsverfahren. Über zwei Tage wurden alle Schritte von der schriftlichen Bewerbung, dem Bewerbungsvortrag bis zur Vorstellung vor der Berufungskommission besprochen und in Rollenspielen, Arbeitsgruppen und Videoaufzeichnungen geprobt. ■





### Feedback

Das Programm wurde von allen Teilnehmerinnen als äußerst bereichernd und hilfreich für die Weiterentwicklung ihrer Karriere bewertet.

Hierzu abschließend zwei Statements, die wir aus dem Kreis der Mentees erhalten haben:

#### *Sehr geehrtes MeTra-Team,*

*als Teilnehmerin des MeTra-Programms der Universität Bonn 2004/2005 möchte ich abschließend ein Lob an das Team aussprechen, was die verschiedenen Seminare und Workshops zur Universitäts- und Karriereplanung für Frauen organisiert hat und sich der Mühe unterzogen hat, für jede Mentee eine passende Mentorin zu finden.*

*Neben dem nicht zu unterschätzenden individuellen Austausch mit anderen Mentees, kann nur die Wichtigkeit des ‚networking‘ für und von Frauen im Rahmen von MeTra betont werden. Hier sind erste Schritte erfolgt, es bleibt zu hoffen, dass sich die bestehenden Kontakte weiter festigen können. Vielleicht lässt sich ja so etwas wie ein jährliches MeTra-Treffen (mit den alten und neuen Mentees) organisieren, damit des Prozess des Networkings fortgeführt werden kann. [...]*

*Auch wenn wir Mentees aus verschiedenen Fachrichtungen stammten, so war es doch immer wieder erstaunlich, wie viele Gemeinsamkeiten in der täglichen Auseinandersetzung im so genannten Wissenschaftsbetrieb ‚herrschen‘. Neben den themenzentrierten Seminaren zu Forschungsförderung und Kommunikation, fand ich daher die Auseinandersetzung mit den individuellen Besonderheiten der einzelnen Institute und Abteilungen interessant und anregend. Mich persönlich hat das MeTra-Programm zur bewussten Auseinandersetzung mit meinen Zielen nach Abschluss der Habilitation angeregt. ■*

#### *Ich will nach Hawaii – oder will ich doch Professorin werden?*

*Aufgelbes Papier male ich ein Grinse-Gesicht, drum herum Jahresringe – und will nach Hawaii. „Gut“, sagt die Seminarleiterin, „auch das ist ein Ergebnis.“ Die aktuelle Frage lautet: Wo sehe ich mich beruflich und privat in fünf, zehn, fünfzehn Jahren? Bei der Fortbildungsveranstaltung „Karriereplanung in der Wissenschaft“ sind außeruniversitäre Wünsche ausdrücklich erlaubt. Bei den Seminaren des MeTra-Programms geht’s schließlich ums Ganze.*

*Und natürlich auch um Ellenbogen. Um Drittmittel und Fördergelder. Um Lehrstühle, W2-, W3-Professuren, Besoldungsklassen eben; Stipendien. Um Berufsziele und Berufungsverfahren, Verhandlungsführung, Forschungsschwerpunkte. Hawaii ist mir eher nebenbei eingefallen. Und sicher nicht mein drängendstes Problem. Wichtiger ist mir der Austausch mit Kolleginnen: Welche Mit-Habilitationin forscht an welchem Lehrstuhl an was? Wie sieht die Juristin meine Arbeit? Die Ärztin oder die Physikerin? Und was hat meine Mentorin zu meinem bisherigen Werdegang anzumerken? Interessant und erhellend: Fremde Perspektive schärft den eigenen Blick. Und das MeTra-Programm wiederum den Blick auf all das, was nach der Habilitation folgen wird und mit wissenschaftlicher Arbeit nur insoweit zu tun hat, als es diese ermöglicht: Berufung, Öffentlichkeitsarbeit, Verhandlungen um Stellen und Fördermittel.*

*Und ganz nebenbei eben schult das MeTra-Programm auch den Blick auf Urlaubsziele. Daran nämlich habe ich in den vergangenen Monaten vor lauter Arbeit ganz und gar nicht gedacht. Jetzt weiß ich’s. Wenn ich mal Zeit hab’ – keine Frage: Hawaii. ■*



### „Uni-Servicebüro für Eltern – Umbach – Guten Tag.“

...so klingt es, wenn Sie die Uni-interne Telefonnummer 6565 anwählen. Auf Initiative der Gleichstellungsbeauftragten gibt es seit Mai 2005 einen neuen Service, der Universitätsangehörigen bei Fragen zur Kinderbetreuung weiterhelfen kann.

Egal, ob regelmäßige Alltagsbetreuung, Ferienbetreuung für Grundschulkinder, Informationen für Betreuung durch Kindertagesstätten oder einfach nur ein Babysitter benötigt wird - hier gibt es, meistens, Antworten.

Mein Name ist Regina Umbach und ich bin Erzieherin, Sozialfachwirtin und Elternberaterin. Durch häufige Umzüge habe ich eine längere Familienphase gehabt, in der ich mich fachlich neu orientiert und in vielfältigen sozialen Arbeitsgebieten mein Wissen erweitert habe.

In Bonn habe ich als pädagogische Verwaltungskraft in einer Bildungsstätte und als Referentin in der Erwachsenenbildung gearbeitet. In den letzten Jahren habe ich hauptsächlich Eltern von Kleinkindern begleitet, so dass mir deren Bedürfnisse und die Alltagsgestaltung sehr vertraut sind. Da ich gerne vernetzt arbeite, hat mich die Aufgabenvielfalt im Servicebüro für Eltern angesprochen und ich habe meine bisherigen freiberuflichen Tätigkeiten verringert.

Mein Arbeitsalltag beginnt um 9 Uhr in der Adenauerallee 10 im Büro der Gleichstellungsbeauftragten.

Zuerst wird der AB abgehört und die Mails werden abgerufen, da manche Eltern ihre Anfragen außerhalb meiner Anwesenheitszeiten über diese Medien mitteilen. Meistens wird anschließend ein persönliches Gespräch vereinbart, in dem die individuellen Bedürfnisse abgeklärt werden können: welcher Betreuungszeitraum muss abgedeckt werden, wie alt ist das Kind, welche besonderen Bedürfnisse liegen vor und wie können diese bei einer Betreuung berücksichtigt werden.

In den letzten Monaten ist es einige Male gelungen, passende Betreuungslösungen zu finden. Unter anderem wurden Schließzeiten einzelner Institutionen erfolgreich überbrückt; eine Gastwissenschaftlerin konnte ein Stipendium annehmen, da die Betreuung des Kindes kurzfristig geregelt wurde. Wichtige Informationen über Alltagsbetreuung wurden weitergegeben und Tagesmütter wurden vermittelt.

Die Anfragen der letzten Monate zeigen, dass Betreuungsgengpässe hauptsächlich bei Eltern von Kindern unter drei Jahren auftreten. Um Unterstützung für diese Anfragen leisten zu können, wurden vielfältige Kontakte geknüpft: zu Bonner Institutionen, zu internationalen Betreuungseinrichtungen wie auch zu Tagesmüttern und auch -vätern. Die Tagespflegepersonen haben sich und ihre Arbeitsweise persönlich im Servicebüro vorgestellt und durch einen Hausbesuch habe ich die Betreuungssituation direkt miterleben können. Somit kann ich anfragende Eltern gezielt

Informationen weitergeben und auch individueller vermitteln. Für Notfall-, Übernacht- oder kurzfristige Ganztagsbetreuungen stehen Adressen von Betreuungspersonen zur Verfügung, die auch mal flexibel einspringen können.

So wurde ein Pool von engagierten Betreuerinnen und Betreuern verschiedenster Ausbildungen aufgebaut. Grundsätzlich gilt bei allen Vermittlungen, dass die private Vertragsgestaltung den jeweiligen beteiligten Personen bzw. Institutionen obliegt und auch versicherungstechnisch privat abgedeckt werden muss. Die Universität beteiligt sich an den anfallenden Betreuungskosten nicht.

Das Servicebüro für Eltern ist ein wichtiger Schritt hin zur Vereinbarkeit von Wissenschaft, Beruf, Studium und Kind. Die Gleichstellungsbeauftragte hat die Aufbauarbeit des [USE] intensiv begleitet. Als erstes gemeinsames Projekt wurde eine Umfrage zur Kinderbetreuung bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität im Sommer 2005 durchgeführt. Die Ergebnisse machten unter anderem deutlich, dass in den Schulferien Betreuung für Grundschulkinder benötigt wird, die Betreuung der unter Dreijährigen unzureichend abgedeckt ist und es Handlungsbedarf bei der flexiblen Notfallbetreuung gibt.

(Siehe Seite 16: Auswertung der Umfrageergebnisse)

Gestützt auf die Umfrageergebnisse fördert die Universität im Jahr 2006 folgende Maßnahmen:

- In den ersten beiden Wochen der Sommerferien in NRW 2006 wird erstmals eine arbeitsplatznahe Ferienbetreuung für Grundschulkinder von Universitätsangehörigen angeboten. Nähere Informationen dazu gibt es ab Januar 2006 auf der Internetseite.
- In der neu eröffneten privaten Kindertagesstätte „pikkolino“ in der Niebuhrstraße werden acht Belegplätze für unter dreijährige Kinder erworben. Das Betreuungshonorar ist von den Eltern in voller Höhe selbst zu tragen; die Plätze können ganz- oder halbtags belegt werden. Um eine Fluktuation zu ermöglichen, wird bei der Platzvergabe auch auf eine sinnvolle Altersmischung geachtet, da die Kinder in der Regel bis zu ihrem dritten Lebensjahr in der Institution verbleiben. Es werden noch Anmeldungen im Uni-Servicebüro entgegen genommen.
- Außerdem gibt es ab 1. Januar 2006 die Möglichkeit, kurzfristig bei „Betreuungsnotfällen“ den „pme Familienservice“ in Bad Godesberg in Anspruch zu nehmen. Dieser hilft dann, wenn die Regelbetreuung nicht möglich ist und dienstliche Belange erfüllt werden müssen. Deshalb ist dieser Service für die Universitätsangehörigen kostenfrei. Nähere Informationen sind telefonisch zu erfragen oder auf unserer Internetseite abrufbar.

Wir hoffen, dass diese Angebote die Vereinbarkeit von Elternschaft, Berufsalltag und Wissenschaft erleichtern. Mir macht meine Arbeit Spaß und ich bin gerne für Sie vormittags zwischen 9.00 und 13.00 Uhr erreichbar unter:

### **Uni-Servicebüro für Eltern [USE]**

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn  
Adenauerallee 10

**Postanschrift:** 53012 Bonn

Tel: 0228/ 73 65 65

Fax: 0228/ 73 94 87

Email: [use@uni-bonn.de](mailto:use@uni-bonn.de)

Internet: [www.gleichstellungsbeauftragte.uni-bonn.de/use](http://www.gleichstellungsbeauftragte.uni-bonn.de/use)



Im Sommersemester 2005 wurde in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Evaluation und Methoden (ZEM) eine Umfrage zur Kinderbetreuung bei allen Universitätsangehörigen durchgeführt.

Zielgruppe der Befragung waren diejenigen, die Kinder im Betreuungsalter (0-10 Jahre) haben. Es haben insgesamt 664 Personen teilgenommen, davon sind 431 weiblich, 229 männlich. 405 der Personen gehören zum wissenschaftlichen Personal, 248 sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Technik und Verwaltung. Es haben insgesamt 307 Personen Kinder im Betreuungsalter. Davon haben 179 Personen ein Kind, 107 zwei Kinder, 21 haben mehr als zwei



## Ergebnisse der Umfrage zur Kinderbetreuung im Sommersemester 2005

Kinder. Die Altersgruppe der *Kinder unter drei Jahren ist mit 211 Fällen die größte Gruppe*, 114 Kinder sind zwischen drei und sechs Jahren, 115 Kinder sind über sechs Jahre alt. Bei den Wissenschaftlerinnen ist die Altersgruppe der unter Dreijährigen die größte Gruppe (39 von 53 haben für diese Betreuungsbedarf geäußert), bei den Mitarbeiterinnen aus Technik und Verwaltung ist es die Altersgruppe der Schulkinder.

*228 der Befragten bevorzugen für ihre unter dreijährigen Kinder eine Tagesstätte.* An zweiter Stelle wird die Betreuung durch eine Kinderfrau im eigenen Haushalt genannt. Die Betreuung in Wohnortnähe wird der in Arbeitsplatznähe vorgezogen. Da über 30% ihren Wohnort arbeitsplatznah gewählt haben, bevorzugen 224 Personen Betreuungsmöglichkeiten um das Hauptgebäude, 221 in Poppelsdorf und 64 Personen melden Bedarf in Endenich an.

*In insgesamt 130 Fällen wird Unterstützung für die Kinderbetreuung der unter Dreijährigen gewünscht, davon bevorzugen 127 eindeutig die Betreuung in einer Kindertagesstätte.* Als Standorte für eine mögliche Kinderbetreuungseinrichtung werden die Umgebung des Hauptgebäudes, Poppelsdorf und Endenich bevorzugt.

*Weiterer Betreuungsbedarf besteht in der spontanen/flexiblen Betreuung mit 242 Fällen, Sommerferienbetreuung wird in 179 Fällen gewünscht.*

Das Uni-Servicebüro für Eltern [USE] wurde in vielen Kommentaren sehr begrüßt, es wurden auch

Aufgabenerweiterungen vorgeschlagen (z.B.: eine Babysitterdatei oder organisierte Kinderbetreuung bei universitären Veranstaltungen). Im Feld „Anmerkungen, Vorschläge, Erfahrungen“ wurden neue Arbeitszeitmodelle wie auch die Einrichtung von Telearbeitsplätzen vorgeschlagen und es wird mehr Toleranz gegenüber den Belastungen von Eltern gewünscht. Ebenso wird erwähnt, dass eine geeignete Kinderbetreuung die Elternzeit verkürzt.

Die Ergebnisse der Umfrage zur Kinderbetreuung zeigen außerdem, dass die institutionellen Betreuungszeiten häufig den zeitlichen Anforderungen des universitären Arbeitsalltags nicht gerecht werden.

Trotz einer relativ hohen Betreuungsichte in Bonner Institutionen ergeben sich deutliche Engpässe bei Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren. Die Vergabekriterien für diese Plätze berücksichtigen zunächst berufstätige Alleinerziehende, Auszubildende und Studierende. Da die Öffnungszeiten häufig nicht mit den Arbeitszeiten übereinstimmen, werden Kinder dieser Altersgruppen zumeist von Tagesmüttern oder -vätern im familiären Rahmen betreut. Um die Betreuung durch Tagespflegepersonen den pädagogischen Aufgaben der institutionellen Betreuung anzunähern, gibt es seit 2005 neue Vorgaben bezüglich der Bildungsinhalte und Betreuungsbedingungen. Im Jahr 2005 wurden von der Universität Bonn hinsichtlich der Vereinbarkeit von Wissenschaft, Studium, Beruf und Kind wichtige Schritte unternommen. ■

## Erfolgsteam für Doktorandinnen: Gemeinsam die Promotion meistern

### Erfahrungsbericht einer Teilnehmerin

Es war wohl eher ein Zufall, dass ich den Aushang an der Glastür des Germanistischen Seminars entdeckte, als ich gerade vom Kopierer kam: „Erfolgsteam für Doktorandinnen: Gemeinsam die Promotion meistern“. Nein, ich hatte mich nicht verguckt, dieses Angebot galt für die Universität Bonn. Mit wehenden Rockschoßen eilte ich zum Büro der Gleichstellungsbeauftragten in der Nähe der Uni, um dort anhand der Teilnehmerinnen-Liste festzustellen, dass sich erst zwei andere Frauen angemeldet hatten.

Die Wartezeit bis zum Seminarbeginn verbrachte ich mit einiger skeptischer Hoffnung: ob wir in Bonn die nötige Anzahl von Frauen zusammenbekommen würden? Wir bekamen sie zusammen! Angenehm überrascht registrierte ich die vielen verschiedenen Frauen im Seminarraum der Franziskaner Straße 2, traf sogar zwei Bekannte dort, die später dann auch in meiner Gruppe landen sollten.

Anja Frohnen, promovierte Soziologin und Leiterin des Seminars (vom Coaching-Team „impuls plus“ aus Köln), koordinierte wie immer souverän den so genannten Kick-off-Tag, der den Startpunkt für einen Zeitraum von 6 Monaten Teamarbeit markierte. Sie verriet uns die entsprechenden Techniken und Methoden, mit denen man ein Erfolgsteam durchführen

kann. Die Idee des Erfolgsteams stammt aus den USA der 70er Jahre und gründet sich auf dem Gedanken, dass das Arbeiten in Netzwerken die Realisierung von persönlichen Zielsetzungen wesentlich befördert. So fanden sich dort Arbeitsgruppen in der Größe von mindestens 5 Frauen zusammen, deren Treffen nach einem Grundmuster an protokollarischem Vorgehen organisiert sind: die Sitzungen finden alle 14 Tage statt und werden von jeweils einer Frau moderiert. Eine andere Frau schreibt Protokoll, eine dritte kontrolliert die Zeit. Damit ist ein Rahmen geschaffen für ein immer gleich ablaufendes „Ritual“: zunächst erzählen in der „Check-In-Phase“ reihum alle Frauen, was sie in den letzten 14 Tagen geschafft haben. Dann wird gefragt, welche Frau ein besonderes Anliegen hat, über das sie gern reden möchte. Diese „Unterstützungsphase“ dauert maximal 15 Minuten für jede Frau, die sich gemeldet hat, also höchstens so lange, wie es der Anzahl der Gruppenmitglieder entspricht. In diesen 15 Minuten bemühen sich die zuhörenden Frauen, der erzählenden Teilnehmerin verbalen Beistand zu geben für das Problem, das sie vorträgt. Das kann spontan sein oder auch in Form anderer Techniken wie z.B. des Brainstormings per Handzettelchen geschehen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, diese Unterstützung zu gestalten. In

der abschließenden „Zielsetzungs-Phase“ von zwei Minuten überlegt jedes Gruppenmitglied, was es bis zum nächsten Treffen an Zielen gern erreichen möchte. (Genau diese Ziele werden bei der folgenden Sitzung dann „abgefragt“.) Dies wird genau von der Protokollantin festgehalten. Anschließend wird noch ein dritter Termin im Voraus vereinbart, dann ist die Sitzung beendet.

Meine ursprünglichen Befürchtungen, die einzige Anfängerin in Sachen Promotion zu sein, zerstreuten sich bald: es gab für jede Phase der Doktorarbeit genügend Frauen. Ich ordnete mich – immer noch ein bisschen zweifelnd – dem Anfängerinnen-Team zu. Würde ich überhaupt den Anforderungen gerecht werden können? Ich mit meiner nebenberuflichen Promotions-Idee? Seit einem Jahr wurschtelte ich schon an der Arbeit herum...

Wir fanden schnell einen gemeinsamen Wochentag, bei dem wir auch ein halbes Jahr bleiben konnten, und ein erstes Domizil, einen Seminarraum im Internationalen Frauenzentrum in der Straße hinter dem Bonner Bahnhof. Doch da die Raumbenutzung dort kostenpflichtig ist, zogen wir schon recht bald in die Büroräume einer Teilnehmerin um, die ebenfalls zentral gelegen sind.

Unser erstes Treffen gestaltete sich als Überraschung: eine Frau beantragte nämlich Unterstützung für ein Problem, das auf den ersten Blick gar nichts mit der Doktorarbeit zu tun zu haben schien. Wir gaben alle eifrig Ratschläge und bemühten uns, Ideen zusammen zu tragen, die die Situation der Frau verbessern konnten. Damit war das Eis gebrochen: die mutige „Pionierin“ hatte uns gezeigt, dass man Unterstützung auch für alle anderen Lebensbereiche anfordern kann und soll! Denn gerade in einer so konzentrierten und intensiven Phase des einsamen Vor-sich-hin-Arbeitens sprießen die Konflikte gern sehr üppig. Und so bearbeiteten wir reihum die Sorgen unserer Teamfrauen: vom Umzug über Beziehungstress, geklautes Handy, Krankheit, Existenzängste, Probleme auf der Arbeit und Suche nach einer geeigneten Therapie bis hin zu Sinnfragen und inhaltlichen Fragestellungen der Promotion. Wir wuchsen zusammen und freuten uns über das gute Gelingen der Treffen. Ab und zu versüßten wir uns die Meetings mit Keksen oder Haribo-Konfekt, immer aber gab es heißen Tee und Wasser zum Trinken. Auch eine Jobverlängerung wurde schon mit Sekt gefeiert, und wir waren einmal anschließend gemeinsam zum Es-

sen in einem Restaurant. Natürlich fehlt immer mal wieder die eine oder andere Frau: aber dank e-mail und Handy ist die Verständigung nie ein Problem gewesen. Und das Schönste ist: wir werden uns auch nach dem halben Jahr weiter treffen!

Mir persönlich haben die Treffen in einer Phase heftiger depressiver Verstimmungen (durch Probleme im Job) sehr geholfen: am liebsten hätte ich mich zu Hause im Bett verkrochen, auch, weil ich mit meiner Dissertation einfach nicht weiterkam. Aber ich schleppte mich dann doch zu unserem Treffen und war erstaunt über das Verständnis und die Anteilnahme, die mir die Gruppe entgegenbrachte. Zugegebenermaßen bin ich immer noch nicht so weit gekommen, wie ich es mir zu Beginn vorgestellt hatte. Aber die Meetings haben mich dabei unterstützt, nicht aufzugeben, mit meinem Doktorvater zu reden, weiter den Kontakt zur Universität zu halten in Form von Oberseminaren und nicht zuletzt: ich habe eine Reihe von interessanten und liebevollen, aufmerksamen Frauen kennen gelernt, die ich regelmäßig treffen kann.

Am so genannten „Evaluationstag“ nach diesem halben Jahr begegneten wir uns in großem Kreis wieder, um von unseren unterschiedlichen Erfahrungen zu berichten: nicht alle waren gekommen, aber wir hörten gute Nachrichten aus der Gruppe der Fortgeschrittenen. Eine Frau hatte binnen eines halben Jahres noch nebenberuflich ihre Arbeit beenden können. Jedes Team hatte seine ureigenen Methoden den Bedürfnissen seiner Gruppe angepasst und eine eigene Stimmung gefunden. Eines aber war gemeinsam: alle wollten sie weitermachen.

Gerade, weil Frauen in der Endphase ihrer universitären Laufbahn oft allein gelassen und auf sich gestellt sind – im Gegensatz zu Männern, die dann erfahrungsgemäß schon eingebettet in hilfreichen Netzstrukturen arbeiten – sollten solche Chancen wie diese Erfolgsteams für Frauen unbedingt weiter angeboten und publik gemacht werden. Ich kann es nur begrüßen, dass die Gleichstellungsbeauftragten der Kölner und Bonner Uni in regem Austausch befindlich sind und den Bonner Studentinnen hilfreich unter die Arme greifen. An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an diese Frauen, natürlich aber auch an unsere Coacherin Anja Frohnen - und ganz besonders an mein tolles, wunderbares Team! ■

Bericht vom 5. Juni 2005



„Gesellschaftlicher Auftrag an die Universitäten ist es, mehr Frauen für ein Studium der Naturwissenschaften zu motivieren und für die Forschung zu begeistern.“



## Her mit Einsteins Töchtern!

Ein Projekt in der Physik/Astronomie und Informatik

In einigen naturwissenschaftlichen Fächern verlieren die Hochschulen nach wie vor von Qualifikationsstufe zu Qualifikationsstufe relativ mehr Frauen als Männer. Gesellschaftlicher Auftrag an die Universitäten ist es, mehr Frauen für ein Studium der Naturwissenschaften zu motivieren und für die Forschung zu begeistern.

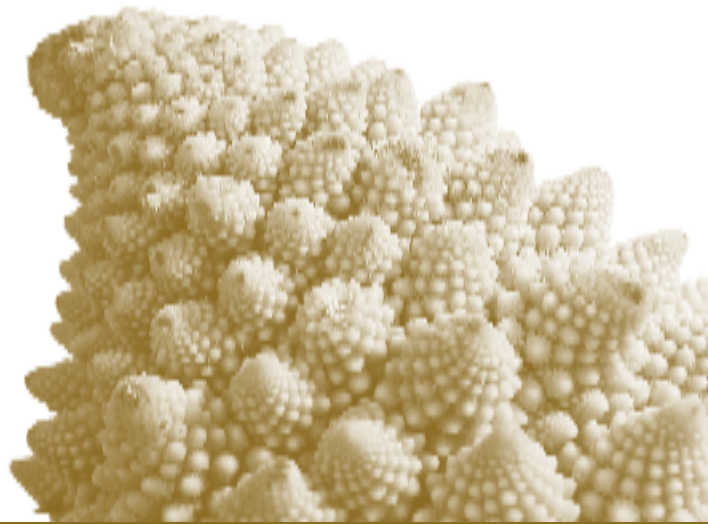
Seit 2005 gibt es auf Initiative der Gleichstellungsbeauftragten ein vom Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie gefördertes Projekt, welches Instrumente und Initiativen zur Erhöhung des Frauenanteils, vor allem in der

Physik/Astronomie und Informatik entwickeln soll. Untersucht werden diese Fächer, da Frauen hier mit knapp über 20% bzw. 12% besonders deutlich unterrepräsentiert sind. Ziel ist es, geeignete Maßnahmen zu entwickeln und Rahmenbedingungen zu schaffen, die den Verbleib von Frauen in Studium, Wissenschaft und Forschung befördern.

Das Forschungsprojekt gliedert sich in drei Module: Das erste Modul gibt einen Überblick über die quantitative Entwicklung des Frauenanteils in der Informatik und der Physik/Astronomie im letzten Jahrzehnt. Berücksichtigt werden die verschiedenen Qualifikationsstufen, d.h. Studienanfängerinnen, Studentinnen im Hauptstudium, Diplomandinnen, Doktorandinnen und Habilitandinnen. Im zweiten Modul wird untersucht, welche Strukturen den Verbleib der Frauen in diesen Studienfächern erschweren, ihre Aufstiegsmöglichkeiten ggf. behindern oder sie motivieren, ihr Studium erfolgreich abzuschließen und eine Karriere in den Naturwissenschaften zu beginnen. In Interviews mit Studentinnen und anhand einer Fragebogenerhebung bei beiden Geschlechtern soll nach der Studienmotivation aber auch nach Frustrationen und Barrieren gefragt werden. Aufbauend auf das erhobene Datenmaterial sollen im dritten Modul die Hemmnisse identifiziert werden, die den Verbleib von Frauen verhindern. Das Projekt kann nur in Zusammenarbeit mit den Fachbereichen erfolgreich durchgeführt werden. ■



**„Was hat ‚gender‘ (soziales Geschlecht) in Unterscheidung zu ‚sex‘ (biologisches Geschlecht) mit den mathematisch-abstrakten Gegenstandsbereichen der Naturwissenschaften zu tun?“**



## Genderforschung in naturwissenschaftlichen Disziplinen?

Wenn Professuren mit Denominationen wie „Mathematik und Gender“ oder „Gender und Ingenieurwissenschaften“ ausgeschrieben sind, stellt sich häufig die Frage nach Sinn, Zweck und Forschungsprofil solcher Professuren. Was hat ‚gender‘ (soziales Geschlecht) in Unterscheidung zu ‚sex‘ (biologisches Geschlecht) mit den mathematisch-abstrakten Gegenstandsbereichen der Naturwissenschaften zu tun?<sup>1</sup> Findet doch die Beschäftigung mit soziokulturellen und politischen Aspekten, die auch den Einfluss der Kategorie Geschlecht auf Theoriebildung, Forschungsdesign und Interpretation der Forschungsergebnisse mit einbezieht, eher in den Geistes-, Sozial- oder Kulturwissenschaften statt.

In der Tat etablierten sich die Gender Studies Mitte der 1970er Jahre zunächst hauptsächlich in den Literaturwissenschaften, der (Sprach-)Philosophie und der Anthropologie. Mitte der 1980er Jahre entwickelte sich auch im deutschsprachigen Raum die Geschlechterforschung als eine eigene Disziplin. Sie versteht sich als eine Form der Wissenschaftskritik, die sich kurz gesagt mit Fragen des Geschlechterverhältnisses und der Geschlechterdifferenz befasst. Zu ihren grundlegenden Prämissen zählt die Auffassung, dass das Geschlecht eine sozio-kulturelle Konstruktion und vom biologischen Geschlecht zu unterscheiden ist, demnach auch der biologische Körper als kulturelles Konstrukt betrachtet werden kann.

Die grundlegende Reflexion gesellschaftlicher Bezüge und ihnen inhärenter Geschlechterverhältnisse wur-

de auch von der feministischen Naturwissenschaftskritik eingefordert, aus der schließlich die Gender Studies in den Naturwissenschaften hervorgingen. Hier geht es „nicht nur darum vorzuführen, dass diese Wissenschaftsdisziplinen ein soziales Unterfangen wie andere auch sind, sondern auch um eine grundlegende Kritik an der Rolle, die die Naturwissenschaften an der Konstruktion und Erhaltung der Kategorien Geschlecht, Sexualität, ‚Rasse‘, ‚Behinderung‘ usw. und den damit verbundenen Machtverhältnissen spielen“.<sup>2</sup>

Innerhalb der Genderforschung in den Naturwissenschaften bildeten sich verschiedene Forschungsschwerpunkte heraus, die sich im Anschluss an die amerikanische Wissenschaftsforscherin Evelyn Fox Keller in die drei Analysekatgorien ‚Women in Science‘, ‚Science of Gender‘ und ‚Gender in Science‘ unterscheiden lassen.<sup>3</sup>

Der erste Schwerpunkt ‚Women in Science‘ konzentriert sich, in Anknüpfung an die soziologische Frauenforschung, auf die Untersuchung der Geschlechterverhältnisse in den Naturwissenschaften in Geschichte und Gegenwart. Er versucht u. a. die Hintergründe und Mechanismen zu ermitteln, die den Zugang von Frauen in den Naturwissenschaften (negativ oder positiv) beeinflusst haben und beeinflussen und dient der Entwicklung von Maßnahmen, um eine bessere Geschlechtergerechtigkeit in naturwissenschaftlichen Ausbildungs- und Tätigkeitsbereichen zu ermöglichen.

Der zweite Schwerpunkt ‚Science of Gender‘ beschäftigt sich mit der biologisch-medizinischen Konstruktion von Geschlechterdifferenzen sowohl aus historischer Perspektive als auch im Hinblick auf die heutige Forschung. Hierbei werden die naturwissenschaftlichen Definitionen und Theorien über Geschlechtlichkeit und Sexualität in den Blick genommen. Es geht darum, wie sich die Aussagen über Geschlechterdifferenz beziehungsweise über die Binarität der Geschlechter in den jeweiligen historischen Geschlechtervorstellungen widerspiegeln und damit zur Legitimation von sozialen Geschlechterordnungen wie auch bestimmten Geschlechterzuschreibungen beitragen: „Diese Naturalisierung von gesellschaftlichen Ordnungen hat, wie viele Studien aufzeigen, aufgrund der historisch entstandenen Wissensautorität der Naturwissenschaften tief greifende Auswirkungen nicht nur auf Geschlechteridentitäten, sondern auch auf politische und soziale Entscheidungsprozesse.“<sup>4</sup>

Zur Diskussion steht auch, welchen Einfluss die Identität der Forschenden selbst auf Untersuchungsgegenstand, Forschungsdesign und Interpretation von Forschungsergebnissen ausübt. So konnte Donna Haraway am Beispiel der Primatologie aufzeigen, dass Frauen auf diesem Gebiet andere Fragestellungen, Methoden und Theoriebildungen entwickelten als ihre männlichen Kollegen, indem sie (die Forscherinnen) die vormals androzentrischen Evolutionsmodelle in Frage stellten und die Rolle der Weibchen als zentral oder gleichberechtigt mit den männlichen Primaten ansahen.<sup>5</sup> Auch in der Hirnforschung, der Entwicklungsbiologie oder der Soziobiologie hat die Genderforschung zur Entwicklung neuer Modelle und Theorien geführt. Offen bleibt allerdings die Frage, ob und wie sich dies in jedem naturwissenschaftlichen Fachgebiet nachweisen lässt.

In unmittelbarer Weiterführung des zweiten Ansatzes befasst sich der dritte Schwerpunkt ‚Gender in Science‘ mit der Geschlechterideologie in der naturwissenschaftlichen Theoriebildung. Studien mit diesem Forschungsinteresse beleuchten die naturwissenschaftliche Forschung auf der Meta-Ebene, indem sie generelle Aspekte der Methodologie und Forschungspraxis analysieren. Ausgehend von der Prämisse, dass auch naturwissenschaftliche Forschung mit ihrem universalen Objektivitätsanspruch nicht unabhängig von geschlechterperspektivischen Fragestellungen betrieben wird, sollen hier Verzerrungen in der Theoriebildung deutlich gemacht und entlarvt werden. „Diese Dimension dekonstruiert den Objektivitäts-



mythos der Naturwissenschaften und untersucht, wie auch hier soziale Werte und Normen, unterschiedliche gesellschaftliche Interessen, Schwerpunktsetzungen, Sichtweisen und methodische Orientierungen die wissenschaftliche Theoriebildung, Untersuchungskonzeption und Ergebnisinterpretation beeinflussen.“<sup>6</sup>

### Was sind die Ziele der Genderforschung in den Naturwissenschaften?

Wenn naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Entwicklungen – und als deren Folge beispielsweise auch die neuen Technologien – als Produkt sozialer Prozesse verstanden werden, so kommt ihnen auch soziale Gestaltungsmacht zu. Das heißt, naturwissenschaftliches Wissen (und Wissen um Technik) beinhaltet auch Wissen um Macht und Gestaltung von Gesellschaft beziehungsweise ist nicht davon zu trennen: „Wenn Männer und Frauen gleichermaßen Nutzer wissenschaftlicher Erkenntnisse sind, aber nicht beide Geschlechter in der Forschung berücksichtigt werden, dann besteht die Gefahr, dass die Erkenntnisse für die Hälfte der Menschheit zumindest weniger relevant wenn nicht sogar schädlich sind.“<sup>7</sup>

Obwohl der gleichberechtigten Teilhabe von Frauen an Naturwissenschaft und Technik heute nichts mehr im Wege steht, ist eine de facto Teilhabe noch lange nicht erreicht. Begründet wird dies damit, dass Frauen häufig andere Interessen und andere Lehr- und Lernformen entwickelt haben.<sup>8</sup> Um mehr Frauen

zu gewinnen, ihre Partizipation an der naturwissenschaftlichen Forschung zu erhöhen und verstärkt Gender-Aspekte in die entsprechenden Studiengänge zu implementieren, wurden in den letzten Jahren an verschiedenen Hochschulen vielfältige Maßnahmen ergriffen.

### Wo findet sich was?

So gibt es beispielsweise auch an Traditionsuniversitäten wie der Universität Freiburg oder der TU München in naturwissenschaftlichen und technischen Fächern Professuren, die Gender-Fragen in Forschung und Lehre integrieren. So hat Freiburg im Fach Informatik eine Professur mit der Denomination „Informatik und Gesellschaft“ und „Genderforschung Informatik“ eingeführt. Eines der neueren Projekte hier waren Untersuchungen über die unterschiedlichen Einstellungen zur Softwareentwicklung von Frauen und Männern.

In München wurde 2005 die erste Professur „Gender Studies in den Ingenieurwissenschaften“ besetzt. Dort werden die Ursachen des geringen Frauenanteils in diesem Fachgebiet untersucht sowie nachhaltige Maßnahmen zur Verbesserung entwickelt.

Am Fachbereich Mathematik der Universität Hamburg lehrt und forscht seit September 2004 Andrea Blunck als Professorin für Mathematik und Gender Studies (siehe Interview Seite 23-25) auch im Rahmen des Projekts „Degendering Science“. Dieses dient der Erweiterung des Wissenschaftsverständnisses und des Curriculums in den Naturwissenschaften. Lehrveranstaltungen werden entwickelt, die Fragen nach dem Verhältnis von Männlichkeit, Weiblichkeit und Naturwissenschaften nachgehen und den Dialog zwischen Gender Studies und Disziplinen der Natur- und Technikwissenschaften durch die Analyse naturwissenschaftlichen Wissens und technologischer Entwicklungen befördern sollen. Ziel ist sowohl die Steigerung der Attraktivität von naturwissenschaftlichen Fächern für Frauen durch eine verstärkte Interdisziplinarität und Kooperation mit den Gender Studies als auch die Überwindung der Unterrepräsentanz von Frauen auf allen Hierarchieebenen und die Gestaltung der Entwicklung von Forschung und Technologie durch Frauen und Männer.

Die oben genannte Auswahl zeigt exemplarisch, dass Gender-Fragen immer häufiger in Forschung und Lehre auch der Naturwissenschaften integriert

werden. Auch wenn sich dies oftmals noch nicht in den Curricula der Naturwissenschaften wieder findet, so befördert die Einrichtung der Gender-Professuren den Dialog mit allen am Fachbereich Lehrenden und Forschenden. Dies wird nicht nur zur verstärkten Teilhabe von Frauen in den Naturwissenschaften beitragen, sondern auch zu einer geschlechtergerechteren Entwicklung der Fächer. ■

<sup>1</sup> Der Begriff ‚gender‘ wurde ursprünglich in den Sprachwissenschaften als Bezeichnung für das grammatische Geschlecht (lat. *genus*) verwendet. In den siebziger Jahren erfuhr der Begriff eine Bedeutungserweiterung zum sozialen, kulturell ausgeformten Geschlecht einer Person im Gegensatz zu ihrem natürlichen, biologischen Geschlecht (*sex*). Zur Einführung in die Begrifflichkeiten der Genderforschung vgl. Metzler Lexikon Gender Studies. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, hg. von Renate Kroll. Stuttgart, Weimar 2002. Einen Überblick über die Gender-Studien in den einzelnen Disziplinen vermittelt der Band Gender-Studien. Eine Einführung, hg. von Christina von Braun und Inge Stephan. Stuttgart, Weimar 2000.

<sup>2</sup> Robin Bauer, Helene Götschel: Neue Inhalte für die Naturwissenschaften. Degendering Science: Curriculum in Hamburg. In: Forum Wissenschaft 2/05, S. 58.

<sup>3</sup> Vgl. Evelyn Fox Keller: Origin, history, and politics of subject called ‚gender and Science‘ – A first person account. In: Handbook of Science and Technology Studies. Thousand Oaks 1995, S. 80.

<sup>4</sup> Kerstin Palm: Was bringt die Genderforschung eigentlich den Naturwissenschaften? In: Grenzgänge. Genderforschung in Informatik und Naturwissenschaften, hg. von Sigrid Schmitz und Britta Schinzel, Königstein/Taunus 2004, S.55.

<sup>5</sup> Vgl. Donna Haraway: Primate Visions. Gender, Race and Nature in the World of Modern Science. New York 1989.

<sup>6</sup> Vgl. Sigrid Schmitz: Man the Hunter/Woman the gatherer – Dimensionen der Gender-Forschung am Beispiel biologischer Theoriebildung. In: Freiburger Frauenstudien 13, 2003, S. 172.

<sup>7</sup> Beate Blättner: Gendersensibilität. Zukunftsaufgabe für Studium, Lehre und Forschung. In: <http://www.fh-fulda.de/thema11/thema2-04/blaettner.htm>

<sup>8</sup> Vgl. hierzu Londa Schiebinger: Frauen forschen anders. Wie weiblich ist die Wissenschaft? München 2000.





„Ich halte es für notwendig, dass Studierende der Mathematik und der Naturwissenschaften sich bewusst machen, dass ihr Fach nicht unabhängig ist vom gesellschaftlichen Umfeld.“

## Mathematik im Kontext – Interview mit Prof. Dr. Andrea Blunck

**Dr. Andrea Blunck ist Professorin für Mathematik und Gender Studies am Fachbereich Mathematik der Universität Hamburg.**

Nach dem Studium der Mathematik und Informatik in Hamburg mit Abschluss Promotion verbrachte Andrea Blunck insgesamt neun Jahre an der TU Darmstadt, wo sie sich im Juni 1997 habilitierte. Anschließend war sie Lise-Meitner-Forschungsstipendiatin und danach Inhaberin einer Lise-Meitner-Forschungsstelle am Institut für Geometrie der TU Wien. Im Oktober 2001 kehrte sie – zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Vertretungsprofessorin – an die Universität Hamburg zurück. Seit 2004 lehrt sie als Professorin für Mathematik und Gender Studies im Fachbereich Mathematik. Ziel der Professur ist unter anderem die „Sensibilisierung Studierender für die tatsächliche Gesellschaftlichkeit vermeintlich geschlechts- und gesellschaftsneutraler Theorien, Forschungsergebnisse und deren Produktions- und Vermittlungsformen.“

*Woher kam die Initiative für die Einrichtung einer Professur für Mathematik und Gender Studies? An wen wenden sich Ihre Veranstaltungen primär?*

Im Rahmen des Fachprogramms zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen in Forschung und Lehre wurde in Hamburg das hochschulübergreifende Studienprogramm „Gender Studies“ aufgebaut. Dazu sollten zehn neue „Gender-Professuren“ an den verschiedenen Hamburger Hochschulen eingerichtet werden; leider ist eine Professur dann doch nicht besetzt worden und einige andere sind befristet. Das Hamburger Studienprogramm sollte sich von anderen ähnlichen Programmen an anderen Hochschulstandorten durch einen eher ungewöhnlichen Schwerpunkt unterscheiden, nämlich „Technoscience“, d.h. Gender Studies und Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik. Daher sind neben meiner Stelle auch Gender-Professuren in der Informatik sowie an der TU Hamburg-Harburg und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften eingerichtet worden. Unser Studienprogramm umfasst zwei Studiengänge: Einen Master-Studiengang „Gender und Arbeit“ an der inzwischen in die Universität Hamburg integrierten Hochschule für Wirtschaft und Politik und den Teilstudiengang Gender Studies an der Universität Hamburg als Nebenfach für Magister- und Diplomstudiengänge. Meine Stelle ist am Fachbereich Mathematik angesiedelt, meine Aufgaben in Lehre und Forschung liegen aber je zur Hälfte in der Mathematik und in den Gender Studies. Im Bereich Gender Studies

bierte ich unterschiedliche Lehrveranstaltungen an, an denen derzeit mehr Mathematikstudierende teilnehmen, während die Studierenden der Gender Studies noch nicht so recht den Weg zu mir gefunden haben. Das sehe ich aber nicht unbedingt negativ, da es durchaus mein Anspruch ist, dass die Veranstaltungen im Bereich Gender Studies auch den Studierenden der Mathematik zugute kommen.

*Wie sind Sie dazu gekommen, sich mit Mathematik und Gender Studies zu beschäftigen? Gab es persönliche Erfahrungen und Erlebnisse, die Ihr Interesse daran geweckt haben?*

Für die Besetzung der Stelle wurde eine habilitierte Mathematikerin gesucht, die auch Erfahrungen mit Gender Studies hat, und da gab es natürlich keine. Ich selbst hatte den Zugang zu Gender-Fragen eher über die institutionelle Schiene, da ich schon lange aktiv in der EWM (European Women in Mathematics) mitgearbeitet hatte, für die ich jetzt auch die Koordination für Deutschland übernommen habe. Ein zweiter Zugang ergab sich über meine Diplomarbeit, in der ich mich mit Moufang-Ebenen beschäftigt habe, die nach Ruth Moufang benannt wurden, die in den 50er Jahren in Frankfurt zur ersten deutschen Professorin für Mathematik ernannt wurde. Intensiv mit Gender Studies habe ich mich erst vor Ort beschäftigt, als ich die Stelle vertreten habe.

*Sie haben bereits zweimal eine Vorlesung über „Frauen in der Geschichte der Mathematik“ gehalten. Was ist an der Beschäftigung mit berühmten Mathematikerinnen interessant?*

Dieser Zugang zum Thema ist sehr nahe liegend. Ich habe ihn für meine erste Vorlesung in dem Bereich gewählt, weil auch ich mich selbst erst einarbeiten muss. Gleichzeitig ist das Interesse der (Mathematik-)Studierenden an konkreten Personen groß, größer als an theoretischen Texten. Für Mathematik-Studentinnen können die vorgestellten Frauen eventuell auch als Vorbild dienen. In meiner Vorlesung präsentiere ich die Mathematikerinnen und die Mathematik, die sie betrieben haben. Gleichzeitig erarbeite ich auch die Geschichte des Frauenstudiums, die Geschichte von Frauen in der Wissenschaft. Mein Ziel ist es dabei, nicht nur die Geschichte der Mathematik zu verdeutlichen und anschaulicher zu machen, sondern gleichzeitig die Mathematik als sol-

che interessanter zu machen. Das Fach Mathematik hat – vor allem bei Lehramtsstudierenden – nach wie vor ein eher negatives Image und wird nicht als etwas gesehen, das Spaß macht. Ich möchte zeigen, dass Mathematik nicht losgelöst ist vom gesellschaftlichen Kontext und dass sie nicht ein für alle Mal festgeschrieben, sondern ständig im Wandel ist.

*Warum ist es wichtig, die Auseinandersetzung mit Gender-Aspekten auch in die Mathematik und Naturwissenschaften zu integrieren?*

Ich halte es für notwendig, dass Studierende der Mathematik und der Naturwissenschaften sich bewusst machen, dass ihr Fach nicht unabhängig ist vom gesellschaftlichen Umfeld, dass mathematische oder naturwissenschaftliche Resultate immer in einem bestimmten historischen und sozialen Kontext entstanden sind und dass dieser Kontext möglicherweise relevant sein kann. Gerade bei den vermeintlich so objektiven Fächern wie Mathematik und Naturwissenschaften ist dies vielen nicht klar. Mathematikstudierende z.B. wissen oft nicht, dass die Mathematik, die sie aus der Schule kennen, sich erst historisch entwickelt hat und dass für diese Entwicklung oftmals konkrete Anlässe und ein förderndes gesellschaftliches Umfeld nötig waren. Solche Dinge möchte ich vermitteln, und das Thema Gender ist da ein guter Aufhänger, der gerade auch Studentinnen anspricht. Die Studierenden bekommen so die Gelegenheit, einmal über den Tellerrand ihres Fachs zu blicken. Besonders, wenn dann in meinen Seminaren auch Studierende der Gender Studies dabei sind, die meist aus einer ganz anderen, geisteswissenschaftlichen Fachkultur stammen, lernen die Mathematikstudierenden, dass man auch aus einer ganz anderen als der gewohnten Perspektive auf die Mathematik blicken kann.

*Wie würden Sie Ihren Ansatz beschreiben, was machen Sie als Mathematikerin anders als eine Geisteswissenschaftlerin, die sich mit Gender-Fragen beschäftigt?*

Zurzeit bin ich dabei, den Gender-Aspekt in die Lehre zu integrieren. Mein Ziel ist es dabei u.a., die Mathematik für die Studierenden interessanter zu machen. Was Forschungsprojekte angeht, bin ich noch auf der Suche nach Ideen. Ich halte es auf jeden Fall für wichtig, dass bei Forschungen zum Thema „Mathematik und Gender“ auch Mathematikerinnen oder Mathematiker beteiligt werden. Als Mathematikerin

habe ich den Vorteil, dass ich die Fachkultur kenne und so, im Gegensatz z.B. zu einer Soziologin, die von außen guckt, von innen auf das Fach gucken kann. Während bei naturwissenschaftlichen Experimenten die Frage nach der Objektivität schon thematisiert wurde, ist das bei der Mathematik viel schwieriger, über die Objektivität mathematischer Aussagen kann es eigentlich keine Streitigkeiten geben. Allerdings gibt es im Rahmen der so genannten Ethno-Mathematik eine kritische Reflexion über die westliche Mathematik und die Frage danach, ob mathematische Gesetze überall gleich gelten. Wo wir im 10er System rechnen (zehn Finger), rechnen andere Kulturen im 5er System (nur die Finger einer Hand), oder im 20er System (nehmen Finger und Zehen zusammen). Man kann natürlich danach fragen, wie sich bestimmte Theorien durchsetzen und welche Forschungsgebiete gefördert werden, und dann aufzeigen, dass es dafür historische, kulturelle und gesellschaftliche Gründe gibt, dass es bei der Begriffsbildung und der Theoriebildung einen ganz konkreten gesellschaftlichen Kontext gibt und dass möglicherweise auch die jeweiligen Geschlechterverhältnisse eine Rolle spielen. Dies wäre ein Ansatz für Forschung zu „Mathematik und Gender“.

### **Betreiben Frauen Mathematik anders als Männer? Benutzen sie „andere Axiome“?**

Nein, gewisse Axiome haben sich in der Mathematik durchgesetzt und werden von Männern und Frauen gleichermaßen benutzt. Frauen haben sich das Handwerkszeug, das zu einer bestimmten Zeit existierte, genauso angeeignet wie Männer. Unterschiede gibt es allerdings hinsichtlich der Forschungsfelder. Frauen haben – zumindest in Deutschland – lange Geometrie und Algebra bevorzugt. Das trifft auch auf mich zu. Ich empfinde das allerdings eher als Zufall, es gab einfach Vorlesungen und dann Seminare auf diesem Gebiet, die mein Interesse geweckt haben. Ich bin erst während der Habilitationsphase darauf hingewiesen worden, dass die Chancen auf eine Stelle mit meiner speziellen fachlichen Ausrichtung nahe Null sind. In letzter Zeit scheint sich die Situation langsam zu wandeln, junge Frauen wenden sich jetzt auch eher angewandten Gebieten zu und beziehen zunehmend auch die Berufsaussichten in ihre Entscheidung ein. Es gibt allerdings Anzeichen dafür, dass Frauen von ihren Doktorvätern in weniger aktuelle Bereiche gedrängt werden, ein ganz brandaktuelles Thema wird nach wie vor eher einem Mann zugewiesen.

### ***Mädchen studieren Mathematik häufiger als andere naturwissenschaftliche Fächer, warum bleibt die wissenschaftliche Karriere für Frauen in der Mathematik dennoch schwierig?***

Einerseits müssen Frauen auch heute noch Vorurteile überwinden, die besagen, dass Mathematik etwas rein männliches ist. Andererseits gibt es viele Gründe, die sich karrierehemmend auswirken, die nicht nur für die Mathematik gelten. Bei Frauen ist die Zeit der Promotion oft auch die Zeit der Familiengründungsphase, viele Frauen machen also nach der Promotion nicht weiter. Hinzu kommt, dass die Zukunft in der Wissenschaft sehr unsicher ist. Es gibt nur sehr wenige feste Stellen und viele Frauen haben in dieser Phase auch ein gewisses Sicherheitsbedürfnis. Außerdem sind die Frauen sich darüber im Klaren, dass sie nach der Promotion oft in einem rein männlichen Umfeld arbeiten. Hier können Frauen als Vorbilder eine wichtige Rolle spielen. Es zeigt sich z.B., dass in Arbeitsgruppen, in denen schon Frauen arbeiten, auch leichter mehr Frauen dazu kommen.

### ***Wie reagieren die Kollegen auf den neuen inhaltlichen Schwerpunkt? Gibt es Interesse an den neuen Fragestellungen?***

Die Kollegen betrachten Gender Studies und Mathematik als zwei getrennte Welten. Für sie ist primär von Interesse, was ich in der Mathematik leiste. Ich versuche, die Verbindung von Gender Studies und Mathematik deutlich zu machen und hoffe, in absehbarer Zeit auch Diplomarbeiten zu entsprechenden Themen vergeben zu können. Für mich persönlich stehen gegenwärtig die Gender Studies im Vordergrund, auch weil ich mich da noch weiter einarbeiten muss. Ich kann mir aber durchaus vorstellen, dass die Kombination von Mathematik und Gender-Fragen von den Kollegen kritisch gesehen wird. Mein Argument für Gender-Themen in der Lehre ist, dass insbesondere auch die Studierenden der Mathematik davon profitieren. So können z.B. die Diplom-Studierenden in meinen Gender-Seminaren den Pflichtschein „Mathematik und Gesellschaft“ machen. Die Tatsache, dass ich derartige Pflicht-Veranstaltungen regelmäßig anbiete, wird von den Kollegen dankend angenommen. ■

### Eigentlich ist es völlig einleuchtend,

dass ‚Frau‘ nicht mit Natur und ‚Mann‘ nicht mit Kultur gleichzusetzen und Geschlecht keine Wesenseinheit von Körpern ist; dass Anatomie uns nicht prädestiniert für diese Tätigkeiten, uns für jene aber disqualifiziert. Dennoch scheinen diese Einsichten immer wieder aufs Neue – und gemäß der Lage der Nation – zur Disposition zu stehen. Und nicht nur das: Die aktuellen Entwicklungen der Naturwissenschaften zwingen uns, wieder neu über Geschlechterverhältnisse nachzudenken. Denn wo die Grenzen zwischen Natur und Kultur zunehmend verwischen, geraten auch die Geschlechterverhältnisse in Bewegung.

„Autorität“ spezifisch weiblicher Erfahrungen, als Voraussetzung für einen spezifisch „weiblichen Blick“ und eine spezifisch „weibliche Ästhetik“. Weiblichkeit wurde somit – wieder einmal, muss man sagen – zur privilegierten Position erklärt; diesmal jedoch von weiblichen Subjekten selbst, und das ist ein maßgeblicher Unterschied.

Genau in dem Moment jedoch, in dem der Feminismus die Position der Differenz, des ‚Anderen‘ von den Rändern der Kultur her als Modus eines neuen Identitätskonzepts reklamierte, wurden Begriffe wie Erfahrung, Wahrheit und Selbst, Identität und Differenz

## Vom weiblichen Selbst zum posthumanen Subjekt:

Wie die Life Sciences die Geschlechterforschung herausfordern – Prof. Dr. Sabine Sielke

### Subjekt und Körper als Diskurs

Die Life Sciences stellen nicht nur für die philosophische Debatte um das menschliche Sein eine Herausforderung dar. Sie tangieren etablierte kulturwissenschaftliche Begriffe wie Subjekt und Körper und somit auch die Geschlechterforschung und deren Wissenschaftskritik. Denn die Frage nach dem Status des weiblichen Selbst bzw. Subjekts war für die feministische Kritik wie für die Geschlechterstudien stets absolut zentral, auch wenn beide Forschungsansätze sie auf eigene Weise beantworteten. Ging es der feministischen Kritik in den 1970er Jahren darum, ein neues weibliches Selbstverständnis zutage zu fördern, nahm die Geschlechterforschung der 1980er und 90er Jahre die Krise des männlichen, philosophischen Subjekts zum Ausgangspunkt, Subjektivität selbst neu zu definieren. Sie rückte ab von dem Konzept eines ‚wesenhaften‘ Selbst und proklamierte einen poststrukturalistischen Begriff vom „Subjekt-im-Prozess“ (Julia Kristeva).

Gleichzeitig ist für beide Ansätze der Körper ein zentraler Analyseparameter, wenngleich unser Verständnis von Körper dabei wiederum zweierlei Ausdeutungen erfährt, die sich mit den Konzepten Differenz und Diskurs umschreiben lassen. So monierte die feministische Kritik einerseits, dass die körperliche Differenz der Geschlechter stets heranzitiert wurde, um die Zuweisung hierarchisch differenzierter gesellschaftlicher Rollen, Funktionen und Positionen von Mann und Frau zu legitimieren. Andererseits galt die sexuelle und soziale Differenz der Frau als ursächlich für die

durch den Poststrukturalismus grundlegend hinterfragt. In der Folge brachten die – maßgeblich von Judith Butler inspirierten – Gender Studies ein Text-, Subjekt- und Weltverständnis hervor, das den feministischen Begriff *gender* signifikant veränderte. Bezeichnete *gender* zunächst eine primär biologisch bedingte, sexuelle und soziale Differenz, konzentriert sich die Geschlechterforschung der späten 1980er und 90er Jahre auf die kulturelle Verfasstheit oder Konstruktion dieser Differenz. Mehr noch: Judith Butler hat uns vor Augen geführt, dass auch unser Verständnis von Sexualität und Körper diskursiv vermittelt ist, und hat somit den diskursiven Binärismus von Kultur und Natur dekonstruiert.

Feministische Kritikerinnen fanden es zunächst höchst suspekt, dass just dann, wenn Frauen und Minderheiten sich auf die Suche nach dem eigenen Selbst, dem eigenen Körper, der eigenen Identität begeben, diese Konzepte – und die Vorstellungen von Präsenz und Authentizität, die sie transportieren – unter Beschuss ‚männlicher‘ Theorieschulen geraten. Mittlerweile jedoch gilt, dass Akte der (Re-)Konstruktion und Dekonstruktion nicht gegenläufige, sondern interdependente Prozesse und Zeichen einer „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (Ernst Bloch) sind. In der Tat haben die graduelle Dekonstruktion des männlichen, philosophischen Subjekts und die Einsicht in die Diskursivität von Identität und Geschichte den Weg frei gemacht für die Prominenz marginaler Gruppen, die sich als Subjekte in die Geschichte einschreiben. Die Krise des männlichen, philosophischen Subjekts war somit auch



Motor und Möglichkeitsbedingung für den Feminismus und andere politische Bewegungen.<sup>1</sup>

### Posthumanes Subjekt und materielle Körperlichkeit

Dennoch ist es offensichtlich nicht damit getan, dass die Kulturwissenschaften auf die Diskursivität von Wirklichkeit, Geschichte und Geschlechteridentitäten pochen. Vielmehr beflügelt eine solche Beharrlichkeit vielerorts ein Begehren nach physischer Erfahrung, Authentizität und ‚Wirklichkeit‘. Gleichzeitig beklagt auch die Geschlechterforschung selbst mittlerweile die Grenzen des Konstruktivismus. Die neuen Biowissenschaften machten eine Revision unseres Verständnisses von Geschlecht nötig, fordert ausgerechnet jene Historikerin, die *gender* als Analysekategorie in den Geschichtswissenschaften etabliert hat. Die poststrukturalistische Prämisse, unsere Erfahrung der Welt sei stets durch Diskurse vermittelt, so argumentiert Joan W. Scott in „Millennial Fantasies: The Future of ‘Gender’ in the 21st Century“, habe uns von Natur und Körpern entfernt. Und während die Gender Studies der Performativität von Geschlechteridentitäten nachspürten, hätte man die materiellen Körper aus dem Blick verloren.<sup>2</sup> Die neuen Biowissenschaften, so Scott, zwingen uns jene Körperlichkeit wieder wahrzunehmen, die sich nicht auf den Begriff der Konstruktion reduzieren ließe. Was aber heißt das?

Die Entwicklung der Life Sciences – und hierzu gehört die Schönheitschirurgie ebenso wie die Stammzellforschung – hat nicht nur zur Folge, dass Schönheit, Körperformen, Gesundheit und Wohlbefinden kontingent und zum festen Bestandteil eines Markts für Biodesign geworden sind. Die neuen Technologien haben gleichzeitig auch unseren Begriff menschlicher Natur grundlegend verändert und das Konzept eines posthumanen (‘amerikanischen’ versus ‘europäischen’), zum Projekt gewordenen Subjekts hervorgebracht. Im Verlauf dieses Paradigmenwechsels scheint das Subjekt einerseits auf seine Physis reduziert zu werden. Andererseits haben Cybertechnologien und -fantasien das Subjekt in eine Entität verwandelt, die eines geschlechtlichen Körpers scheinbar entbehren kann. Auf diese Weise haben die neuen Körperdiskurse und -praktiken neue Realitäten geschaffen und zeichnen mitverantwortlich dafür, dass sich die Grenzen zwischen Leben und Tod, Mensch und Maschine, Natur und Kultur kontinuierlich verschieben. Ebenso wie die Natur zunehmend durch die Kultur vereinnahmt und somit ‚artifiziiell‘ würde, wie Paul Rabinow bereits 1992 argumentierte,

wandle sich das Kulturelle zur Natur und hebe damit die materielle Differenz von Natur und Kultur auf. Mehr noch: Wir erlebten die Auflösung und Verdrängung des Sozialen durch das, was Rabinow mit dem Begriff „Biosozialität“ umschreibt.<sup>3</sup>

Die aktuelle Kultur verkörpert all diese Tendenzen – seien es tatsächliche Entwicklungen oder lediglich Visionen und Phantasmagorien – auf verschiedenste Weise und mit Effekten, die die Cultural Studies zu beschreiben suchen. Projektionen versehrter, hybrider oder auch hyperrealer Körper in Fotografie, Film und Literatur lassen sich dabei sowohl als Verkörperungen einer neuen Form von Autoproduktion als auch als Appelle an neue Formen von Sozialität, Empathie und ethischer Verantwortlichkeit lesen. Anders als die Körperinszenierungen der 1980er und 90er Jahre, die individuelle Subjektpositionen und Gruppenidentitäten sowohl in Szene setzten als auch parodierten, scheint die Ästhetik dieser neuen Bildlichkeit das tiefe Unbehagen einer Kultur zu verkörpern, deren gewohnte Mechanismen der Grenzziehungen nicht mehr greifen – einer Kultur, die neue Dimensionen ‚menschlicher Natur‘ generiert, die sich den Perspektiven des Konstruktivismus entziehen.

Wo nunmehr die Rede ist von der Rückkehr des „leibhaftigen Menschen mit Haut und Haaren“ (Barbara Duden), stellt sich die Frage, wie Kulturwissenschaften und Geschlechterforschung auf diese Herausforderungen reagieren, ohne einerseits die Differenz von Erfahrung und Diskurs einzuebnen oder andererseits der radikalen Historisierung des Körpers aufs Neue anthropologische Konstanten entgegen zu setzen. Das wäre der falsche Weg. Denn auch für das posthumane Subjekt sind mitnichten alle (Geschlechter-)Grenzen gefallen. Vielmehr macht das Potential der Life Sciences die Grenzen, die durch soziale und ökonomische Differenzen gezogen werden, zunehmend evident. Auch diese Materialität rückt nun wieder stärker ins Visier der Geschlechterforschung. ■

*Dr. Sabine Sielke ist Professorin für Literatur und Kultur Nordamerikas und Leiterin des Nordamerikastudienprogramms*

<sup>1</sup> Vgl. Sabine Sielke, „Einleitung. Let’s Talk About Gender! Zur Karriere einer Analysekategorie“, *Gender Talks: Geschlechterforschung an der Universität Bonn*, hg. Sabine Sielke und Anke Ortlepp, Transcription 1 (Frankfurt: Lang, 2006) 11–26.

<sup>2</sup> Joan W. Scott, „Millennial Fantasies: The Future of ‘Gender’ in the 21st Century“, *Gender: Die Tücken einer Kategorie*, hg. Claudia Honegger und Caroline Arni (Zürich: Chronos, 2001) 19–37.

<sup>3</sup> Paul Rabinow, „Artificiality and Enlightenment: From Sociology to Biosociality“, *The Science Studies Reader*, hg. Mario Biagioli (New York: Routledge, 1999) 407–16; hier 411.

### In Anbetracht des hohen Frauenanteils

insbesondere unter den Studierenden an den landwirtschaftlichen Fakultäten drängt sich die Frage nach Frauen- und Genderaspekten in den Lehrinhalten geradezu auf. Zur Einschätzung der aktuellen Lehrangebote wurde im Mai/Juni 2005 eine Sichtung der über das Internet zugänglichen Informationen der landwirtschaftlichen Fakultäten (bzw. entsprechender Einrichtungen) der Universitäten Berlin, Bonn, Gießen, Göttingen, Halle, Hohenheim, Kassel, Kiel, München, Rostock und Wien vorgenommen. Soweit aus dem jeweiligen Internetauftritt ersichtlich, bieten fünf der genannten elf Einrichtungen im Kontext der Agrar-

zitiert aus Internetauftritt): „Geschlechterverhältnisse und Geschlechterbilder in der Landwirtschaft und im Gartenbau – geschlechtsspezifische Sozialisation in landbewirtschaftenden Familien – informelles, vorsorgendes Wirtschaften aus Geschlechterperspektive – Ernährung und Geschlecht – Frauen in Ländern des Südens – Wissen und Geschlecht – Körper/Leib-Thematik – Landfrauenbewegung – Pionierinnen des Landbaus – Frauen im ökologischen Landbau – Geschlecht, Natur, Technik (u.a. feministische Naturwissenschafts- und Technikkritik)“.

Das vergleichsweise umfangreichste Angebot findet sich an der Humboldt Universität **Berlin**. Vielfältige

## Frauen- und Genderaspekte im Lehrangebot landwirtschaftlicher Fakultäten zusammengestellt von Dr. Christa Lankes, Institut für Gartenbauwissenschaft

oder Ernährungswissenschaften Lehrveranstaltungen mit frauen- und geschlechterspezifischen Inhalten an. Allerdings sind nur in zwei Fällen die entsprechenden Lehrveranstaltungen für Studierende der Landwirtschaft prüfungsrelevant.

An der Universität **Hohenheim** besteht ein Kompetenzzentrum „Gender und Ernährung“ ([www.uni-hohenheim.de/gender](http://www.uni-hohenheim.de/gender)), das im Sommersemester 2005 eine Ringvorlesung im Umfang von vier Gastvorträgen anbietet.

An der Justus-Liebig-Universität **Gießen** gibt es eine „Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Frauenforschung“ ([www.uni-giessen.de/IAG-Frauenforschung](http://www.uni-giessen.de/IAG-Frauenforschung)), an der der Fachbereich „Agrarwissenschaften, Ökotrophologie und Umweltmanagement“ beteiligt ist. Diese Arbeitsgruppe gibt ein eigenes Frauenveranstaltungsverzeichnis heraus. In der 30. Auflage für das Sommersemester 2005 finden sich jedoch keine Angebote dieses Fachbereichs.

Dagegen wird an der Georg-August-Universität **Göttingen** sogar ein interdisziplinäres Studienfach „Geschlechterforschung“ ([www.geschlechterforschung.uni-goettingen.de](http://www.geschlechterforschung.uni-goettingen.de)) angeboten. Es ist für die Studierenden der Sozialwissenschaftlichen und Philosophischen Fakultät als Nebenfach im Masterstudiengang wählbar. Das Lehrangebot umfasst 36 Semesterwochenstunden, von denen jeweils 18 im Grund- bzw. Hauptstudium zu belegen sind. Die „Fakultät für Agrarwissenschaften“ trägt zum Lehrangebot folgende Inhalte bei (wörtlich

Aktivitäten werden dort von einem „Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien“ ([www.gender.hu-berlin.de](http://www.gender.hu-berlin.de)) gebündelt. Seit 1997 gibt es einen Magisterstudiengang „Geschlechterstudien/Gender Studies“, der ab WS 2005/2006 durch einen Bachelorstudiengang ergänzt wird. An diesen Studiengängen sind acht Fakultäten und über 20 verschiedene Disziplinen beteiligt. Wie der entsprechenden Internetseite zu entnehmen ist, geht es (Zitat:) „in den unterschiedlichsten Feldern von der Geschichte bis zur Medizin um ein Verständnis für die konstitutive Bedeutung der Kategorie Geschlecht in verschiedenen Disziplinen, Konzepte, Stereotypen und Vorurteile über Weiblichkeit und Männlichkeit, den Zusammenhang zwischen ‚Geschlecht‘, ‚Rasse‘, Schichtzugehörigkeit oder ‚Klasse‘ und um kombinierte Diskriminierungen, die kritische Reflexion tradierter Kriterien für Wissenschaftlichkeit wie ‚Objektivität‘, ‚Rationalität‘ oder ‚Neutralität‘, die Mechanismen der Reproduktion von geschlechtsbezogener Ungleichheit, die Wirkungsmacht von Geschlechterbildern und den kulturellen Mustern, die ‚Geschlecht‘ ausmachen.“

Die „Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät“ steuert zu diesem Lehrangebot drei prüfungsrelevante Studienmodule im Umfang von je vier Semesterwochenstunden bei, mit den Themen: „Rurale Frauen- und Geschlechterforschung“ ([www.agrar.hu-berlin.de/studium/am/325.htm](http://www.agrar.hu-berlin.de/studium/am/325.htm)), „Lebenslage von Frauen und Kindern auf dem Lande“ ([www.agrar.hu-berlin.de/studium/am/355.htm](http://www.agrar.hu-berlin.de/studium/am/355.htm)) sowie „Arbeit

und Bildung von Frauen in Betrieben“ ([www.agrar.hu-berlin.de/studium/am/451.htm](http://www.agrar.hu-berlin.de/studium/am/451.htm)). Die Inhalte dieser Seiten finden sich im Anhang. Durch Belegung aller drei Studienmodule können 10 % der für den BSc-Abschluß erforderlichen Studienleistungen erbracht werden (für jedes Studienmodul werden 6 ECTS angerechnet, insgesamt sind 180 ECTS erforderlich).

Auch den Studierenden der Landwirtschaft an der Universität für Bodenkultur **Wien** werden im Wahlfachbereich prüfungsrelevante Lehrveranstaltungen zu „Agrikultureller Frauen- und Geschlechterforschung“ ([www.ud.boku.ac.at/vvz](http://www.ud.boku.ac.at/vvz)) angeboten. Die Themen „Frauen in der bäuerlichen Garten- und Landwirtschaft“ (2 SWS, 2 ECTS) und „Subsistenzkultur“ (4 SWS, 4 ECTS) sind als Vorlesung mit Übungen gestaltet. Sie werden im Wechsel mit den Seminaren „Feministische Wissenschaftstheorie“ (3 SWS, 6 ECTS) und „Feministische Technik und Naturwissenschaftskritik“

(3 SWS, 6 ECTS) gelesen. Eine nähere Beschreibung der Inhalte dieser Lehrveranstaltungen ist über das Internet leider nicht zugänglich.

Mit diesem kurzen, notwendigerweise begrenzten Überblick wird die Anregung verbunden, in größerem Rahmen (vielleicht Projektstudie) eine Übersicht über aktuelle Lehrangebote mit Frauen- und Genderaspekten zu erstellen, die über das Internet allen Studierenden verfügbar gemacht (evtl. auch über die homepage der jeweiligen Gleichstellungsbeauftragten verlinkt) werden könnte.

Darüber hinaus könnten durch eine Zusammenstellung einschlägiger Forschungsarbeiten wertvolle Unterlagen für interessierte DozentInnen, die in ihren jeweiligen Fachgebieten genderorientierte Lehrveranstaltungen ausarbeiten wollen, bereitgestellt werden.

Beschreibung der Lehrinhalte der an der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt Universität zu Berlin angebotenen Studienmodule (Internetversion, Stand Mai 2003)

#### Rurale Frauen- und Geschlechterforschung

Verantwortlich: Dr. Parto Teherani-Krönner

##### Inhalte

- Einführung in die geschichtliche Entwicklung der Arbeitsteilung unter den Geschlechtern in verschiedenen Kulturen
- „gender sensitivity training“ und Programme in internationalen Organisationen
- Differenzierungen zwischen cash-crop und food-crop sowie den produktiven und reproduktiven Leistungen
- Frauenförderrichtlinien auf nationaler und EU-Ebene sowie bei UN-Organisationen
- Konzepte der Geschlechteranalyse: Harvard, FAO, GTZ
- Erarbeitung eines Untersuchungsleitfadens zur eigenständigen Recherche

##### Ziele

Die Studierenden

- werden mit der Relevanz der Frauen- und Geschlechterforschung im ländlichen Raum vertraut
- erkennen die verschiedenen Arbeitsfelder der Geschlechter in unterschiedlichen Agrarkulturen
- kennen den nationalen und internationalen Diskurs zum Thema WID und GAD
- erkennen Schwächen und Stärken der Frauenförderung in internationalen Organisationen
- lernen Dimensionen der Ernährungssicherung aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten
- erlernen Ansätze der Geschlechteranalyse zur eigenen Feldforschung

#### Lebenslagen von Frauen und Kindern auf dem Lande

Verantwortlich: Dr. Helga Purgand

##### Inhalte

- Entwicklungsaspekte von Kollektivierung,

Industrialisierung, Ruralisierung, Bedingungen der Modernisierung von Infra- und Sozialstrukturen in Osteuropa

- Agrarentwicklung, Armutsproblematik, Ernährungssituation und Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft (Mythos und Realität der „starken russischen Bäuerin“ - Problematik von Selbst- und Fremdbildern)
- Frauenlebenswelten, Kinderalltag und soziale Mobilität am Beginn des 21. Jahrhunderts: Lebenslagen, Arbeits-, Wohn- und Lebensformen in der Transformation
- Analyse von Deutungsmustern und Handlungsstrategien (informelle Landwirtschaft und Kleinhandel als Teil der Schattenwirtschaft, individuelle Handlungsstrategien und familiäre Netzwerke, Subsistenzorientierung und Subsistenzperspektive als Überlebensstrategie in Osteuropa)
- Methoden und Probleme der soziologischen Erfassung von Lebensformen unter Armutsverhältnissen in Osteuropa im kulturellen Kontext und aus geschlechterspezifischer Sicht
- Kritische Diskussion der Chancen- und Risikopotentiale der Transformation im Kontext von Privatisierung, Individualisierung, sozialer Polarisierung und geschlechterspezifischen Perspektive

##### Ziele

Die Studierenden

- haben Kenntnisse über grundlegende Entwicklungstrends von osteuropäischen Agrarwirtschaften und können die wichtigsten Parameter ihrer Folgen auf das Alltagsleben auf Familien erkennen
- lernen historisch bedeutsame nationale und internationale Aspekte der Kollektivierung und Individualisierung der zivilen Gesellschaft in Osteuropa kennen
- verfügen über Grundkenntnisse des sozialen Wandels und seiner kollektiven und individuellen Handlungsfolgen
- lernen Techniken zur Klassifikation und Typisierung von sozialen Beziehungsgeflechten, Netzwerken oder Interaktionssystemen im Hinblick auf die Akteure und ihre sozialen Handlungsergebnisse kennen

#### Arbeit und Bildung von Frauen in Betrieben

Verantwortlich: Doz. Dr. Hardine Knuth

##### Inhalte

1. Historischer Rückblick auf die Arbeit und Bildung von Frauen in Betrieben der Landwirtschaft und des Gartenbaues
2. Determinanten der Arbeitsleistung und geschlechtsspezifische Unterschiede aus arbeitswissenschaftlicher Sicht
3. Arbeitsfelder und Arbeitsbedingungen von Frauen in Betrieben der Landwirtschaft und des Gartenbaues:
  - zum Anteil Frauenarbeit an der Gesamtarbeit
  - Geschlechtsspezifische Betrachtung der Arbeitsfelder, Arbeitsbedingungen und Qualifikation unter besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen agrarstruktureller Wandlungen und produktionstechnischer Innovationen
4. Zur Arbeitsbelastung und -beanspruchung einschl. Gesundheitszustand von Frauen in Landwirtschaft und Gartenbau:
  - Ergebnisse arbeits- und sozialwissenschaftlicher Studien
  - Veränderungspotentiale und -ressourcen im Betrieb
5. Konfliktfelder, Bewältigungsräume und -strategien für Frauen in der Arbeit und Bildung (mit Fallbeispielen)

##### Ziele

Die Studierenden

- erlangen ein Problembewusstsein für geschlechtsspezifische Bedingungen von Arbeit und Bildung im Agrarsektor
- verfügen über grundlegende Kenntnisse und Fähigkeiten, um Arbeitsbedingungen geschlechtsspezifisch zu analysieren, zu bewerten und zu gestalten
- sind befähigt, geschlechtsspezifische Konsequenzen für die Aus- und Weiterbildung abzuleiten
- können die Möglichkeiten geschlechtsspezifischer Arbeitsbedingungen und Bildungsangebote einschätzen ■



Die moderne Internetgesellschaft ist von vielfältigen Möglichkeiten der Selbstinszenierung geprägt: Auf Homepages, Blogs, Wiki Webs und in Chatrooms kann sich jede Nutzerin und jeder Nutzer der Welt präsentieren. Die virtuelle Welt des Internets verhieß anfänglich eine Befreiung von den Zwängen der realen Welt [Bath 2001]. Damit wurde auch die Festlegung auf ein physisches Erscheinungsbild, auf einen Körper und ein Geschlecht hinfällig: Bei rein textbasierter Kommunikation bleibt der Körper unsichtbar. Das Phänomen des Gender-Swapping, dem Auftreten im Netz mit einer anderen geschlechtlichen



Verhaltensmerkmale“ herauszufiltern. So werden auch kulturelle Unterschiede bei der Kommunikationsfähigkeit von Avataren untersucht, um Designvorschläge abzuleiten. Welchen Einfluss die Geschlechtsdarstellung auf die Akzeptanz bei den Nutzerinnen oder den Nutzern hat, wird dagegen nicht thematisiert. Viele Anwendungsbeispiele zeigen, dass stereotyp-weibliche oder -männliche „Persönlichkeiten“ missbraucht werden, um die Glaubwürdigkeit der Avatare zu steigern. So reduziert sich die Geschlechtsrepräsentation auf klassische Rollenvorstellungen, offen zur Schau gestellt etwa beim zuvorkommenden Barkeeper Leo von Schweppes. In diesem Zusammenhang ließ der Einzug des E-Commerce in das Internet Avatare entstehen, die

Identität, ist prototypisch für diese Loslösung von der eigenen körperlichen und geschlechtlichen Identität. Empirische Studien zeigen jedoch, dass Kommunikation nicht in einem geschlechtsneutralen Umfeld stattfindet [Bruckman 1993]. Entgegen der anfänglichen Visionen spiegeln sich bekannte geschlechtsspezifische Muster des Kommunikationsverhaltens im Internet wieder [Herring 1997]. Darüber hinaus lösen neueste Entwicklungen im Internet die rein textbasierten Kommunikationsformen zunehmend ab. Multimediale Elemente wie Bilder, Animationen und Videoclips gehören heutzutage zum Design vieler Internetpräsenzen. Neue graphische Repräsentationsformen integrieren Multimodalität u.a. durch die Kombination von Texten, Sprache und Gesichtsausdruck, um durch eine virtuelle Verkörperung von „Persönlichkeit“ zu überzeugen. Durch solche Repräsentationen entsteht eine neue Form der virtuellen Verkörperungen, die extrem stereotype Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität manifestieren [Bath 2001].

## Geschlecht in virtuellen Welten

### Männlich oder weiblich: Im Internet ist das egal – oder?

Die Erforschung sogenannter Embodied Conversational Agents [Cassell et al. 2000] hat zum Ziel, virtuellen Charakteren, sogenannten Avataren, menschliche Züge und Eigenschaften zu verleihen. Die „Persönlichkeit“ eines Avatars wird dabei auf wenige Faktoren reduziert, die als soziale Konstanten angenommen werden. Zum Beispiel umfassen die Persönlichkeitsdimensionen eines prototypischen Avatars zum Autoverkauf die Merkmale extrovertiert, neutral, oder introvertiert sowie verständnisvoll, neutral oder streitbar. Viele Anstrengungen werden unternommen, um vermeintlich „charakteristische

in Form einer Einkaufsberaterin als typisch weiblich und in Form eines Autoverkäufers als typisch männlich modelliert sind. Während männliche Charaktere eine Vielfalt von unterschiedlichen Männlichkeiten verkörpern dürfen, werden für weibliche Charaktere idealisierte Körperbilder missbraucht. Dadurch schreiben sich implizit zweigeschlechtliche und heterosexuelle Normen für eine agentenbasierte Kommunikation im Internet fest. Das ursprüngliche Potential eines geschlechtsneutralen Internets lässt sich in der heutigen Realität nur noch erahnen. ■

*Melanie Gnasa und Julia Kuck,  
Abteilung für Informatik III,  
Forschungsgruppe Künstliche Intelligenz*



#### Literatur:

- [Bath 2001] C. Bath: Wie „Menschlichkeit“ gemacht wird. Geschlechterdarstellungen in Agenten und Avataren, Dokumentation der Ringvorlesung „Frauen in den Neuen Technologien“, Teil 1: Informationstechnologien, WS 01/02, hrsg. von der Gleichstellungsbeauftragten der Universität zu Köln, 2001
- [Bruckman 1993] A. Bruckman: Gender Swapping on the Internet, Proceedings of INET'93, San Francisco, 1993
- [Cassell et al. 2000] J. Cassell, J. Sullivan, S. Prevost, E. Churchill: Embodied Conversational Agents, MIT Press, Cambridge, London, 2000
- [Herring 1997] S. Herring: Geschlechtsspezifische Unterschiede in computer-gestützter Kommunikation. Von vertrauten Problemen an neuen Grenzen, Feministische Studien, Band 15, Nr. 1, S. 65-76, 1997



## Vorstellung neuer Bücher zu Gender in Naturwissenschaften und im transdisziplinären Diskurs

### Von Querdenkerinnen und Grenzgängerinnen oder: Viele, die auszogen, Genderforschung zu betreiben



In ihrem Buch **Stadt Land Gender. Einführung in Feministische Geographien** machen sich Katharina Fleischmann und Ulrike Meyer-Hanschen auf die Suche nach feministischen Geographien und fragen danach, wo Leistungen von Frauen deutlich gemacht werden können und wo feministische Ansätze in der Geographie überhaupt möglich sind.<sup>1</sup>

Dabei stellt sich zunächst heraus, dass die Geographie in diesem Zusammenhang sowohl ein besonders interessantes als auch ein besonders schwieriges Fach ist, da sie zweigeteilt ist in eine naturwissenschaftliche und eine sozialwissenschaftliche Richtung. Auf der einen Seite steht die Physische Geographie, die sich mit „Naturlandschaft“ beschäftigt, den Naturwissenschaften zugeordnet wird und sich naturwissenschaftlicher Methoden bedient. Auf der anderen Seite gibt es die Anthropogeographie (auch als Human-, Kultur- oder Wirtschafts- und Sozialgeographie bezeichnet), deren Studienobjekt die vom Menschen geschaffenen „Kultur- Landschaft“ bzw. das „raumwirksame Handeln von Menschen und dessen Ergebnisse“ (S. 32) ist. Sie wird den Sozialwissenschaften zugeordnet und nutzt deren Methoden. Während Fleischmann und Meyer-Hanschen einräumen, dass die Anthropogeographie aufgrund ihres Forschungsgebietes mehr Ansatzmöglichkeiten für feministische Herangehensweisen bietet, formulieren sie gleichzeitig den Anspruch zu zeigen, dass darüber hinaus feministische Forschung „auch in der Physi-

schen Geographie möglich“ (S. 30) ist, auch wenn ein „explizit auf die Geographie bezogenes feministisch-theoretisches Konzept“ bisher nicht existiert (S. 39).

Feministische Forschung, so machen die Autorinnen deutlich, geht über die eher deskriptiven Ansätze einer reinen „Frauenforschung“ hinaus. Während eine Frauenforschung in der Geographie sich mit „inhaltlichen Versäumnissen der Anthropogeographie bezüglich des räumlichen Verhaltens und Wirkens von Frauen“ (S. 30) auseinandersetzt und fachliche Leistungen von Frauen in der Geographie darstellt, gehen Feministische Geographien über diesen deskriptiven Ansatz hinaus. Sie „decken die dem räumlichen Verhalten und Wirken von Frauen zugrunde liegenden Strukturen auf und hinterfragen sie, und wollen darüber hinaus auch „Veränderungsmöglichkeiten und Veränderungspotentiale in Richtung einer Gleichberechtigung – nicht Angleichung – von Männern und Frauen“ (S. 33) aufzeigen.

Dass Gender-Aspekte in einer Vielzahl von Themenbereichen der Anthropogeographie Berücksichtigung finden, zeigen Fleischmann und Meyer-Hanschen durch eine Übersicht über Qualifikationsarbeiten (Magister-, Diplom-, und Doktorarbeiten). Gender-Fragen finden primär in der geographischen Entwicklungsländerforschung Berücksichtigung, etwa bei der Erforschung des Alltags von Frauen in Unterschichtsvierteln in Brasilien oder der Untersuchung von alltäglichen Lebenswelten von Frauen in Syrien. Forscherinnen haben aber auch in anderen

Bereichen der Geographie Gender-Aspekte in den Vordergrund gestellt und beispielsweise „Geographische Aktionsräume von Frauen in der Großstadt“, die Alltagsmobilität von Frauen, Bildungsräume von älteren Frauen, aber auch die Migration von Frauen aus Entwicklungsländern nach Westeuropa und die Lebensbedingungen von Frauen im dörflichen Raum untersucht.

Der Anspruch, feministische Ansätze auch in die Physische Geographie zu integrieren, lässt sich dagegen sehr viel schwieriger umsetzen. Bis heute gibt es erst eine Qualifikationsarbeit, die sich explizit mit feministischer Geographie auseinandersetzt, nämlich die Master Thesis einer neuseeländischen Geographin zum Thema „Exploring a Feminist Physical Geographie.“ (S. 66). Auch bei einem Workshop, den die Autorinnen im Mai 1997 am Institut für Geographische Wissenschaften der Freien Universität Berlin organisierten, konnte letztlich kein Durchbruch erzielt werden. Fleischmann und Meyer-Hanschen stellen fest, dass sich bei vielen Teilnehmerinnen „Unklarheiten über das ‚Was‘ und ‚Wie‘ feministischer Ansätze in der Physischen Geographie‘ nicht geklärt“ (S. 73) hatten. Deutlich wurde auf dem Workshop vielmehr, dass es mehrere hemmende Faktoren für eine feministische Naturwissenschaft und Naturwissenschaftskritik gibt. Beispielsweise fühlen sich aufgrund der Zweiteilung des Faches die Physische Geographie und ihre feministisch orientierten Fachvertreterinnen „nicht für eine kritische Betrachtung und Bearbeitung ihrer eigenen Disziplingeschichte und Wissenschaftstheorie ‚verantwortlich.“ (S. 70). Insgesamt, so räumen die Autorinnen ein, steht die Diskussion um eine feministische Physische Geographie „bei weitem noch hinter den Entwicklungen in anderen Naturwissenschaften oder in den Anthro-Geographien“ (S. 75) zurück. Dennoch sehen Fleischmann und Meyer-Hanschen Chancen für die Entwicklung feministischer Ansätze in diesem Bereich.

Insgesamt bietet das Buch eine interessante Einführung in Möglichkeiten und Grenzen der Gender-Forschung in der Geographie. Es wird deutlich, dass es wenig Schwierigkeiten bereitet, Frauenforschung und Geographie zu verbinden, aber deutlich mehr Schwierigkeiten, feministische Kritik und Gender-Fragen auf der erkenntnistheoretischen Ebene in das Fach zu integrieren. Worauf die Autorinnen ihren Optimismus stützen, bestehende Schwierigkeiten überwinden zu können, bleibt leider weitgehend unklar.



Die Fruchtbarmachung von Gender-Fragen für die Naturwissenschaften ist auch das Anliegen des zweiten Buches. Das von der Biologin Sigrid Schmitz und der Informatikerin Britta Schinzel herausgegebene

Buch **Grenzgänge. Genderforschung in Informatik und Naturwissenschaften**<sup>2</sup> thematisiert die Rolle von Gender im Spannungsfeld zwischen Versuchen, Geschlechtergrenzen aufzulösen und Dichotomien zu dekonstruieren einerseits und der nach wie vor existierenden Ungleichheit der Geschlechter in den Technik- und Naturwissenschaften andererseits.

Bei der Integration von Gender-Fragen und Naturwissenschaften, so machen die Autorinnen deutlich, geht es nicht darum, zu beweisen, dass Einsteins Relativitätstheorie Gendereinflüssen unterliegt, sondern klar zu machen, dass die so genannten harten Disziplinen Physik, Chemie, Mathematik und auch die Informatik soziale Aktivitäten sind, die sowohl historischen Moden und Vorlieben unterliegen als auch von Gendereinflüssen durchzogen sind. Ganz grundsätzlich hinterfragen die Autorinnen damit den Objektivitätsanspruch der Naturwissenschaften, deren Vertreter sich gerne darauf berufen, dass das von ihnen produzierte Wissen keinen Moden oder Schulbildungen unterliegt und dass ihr Hauptanliegen eine reine Erweiterung des bestehenden Wissens ist.

Gegen diesen Anspruch haben die Herausgeberinnen gleich mehrere Einwände. Zum einen macht Sigrid Schmitz schon in der Einleitung deutlich, dass Naturwissenschaften, wie alle Wissenschaften, ein gesellschaftliches Unternehmen sind und damit ihre Inhalte, Theorien, Methoden, Fragestellungen und Ergebnisinterpretationen nicht unabhängig von gesellschaftlichen Vorstellungen sondern „tief greifend durch Geschlechtervorstellungen strukturiert und organisiert“<sup>3</sup> sind. Zum anderen weist Schinzel darauf hin, dass auch die äußerst geringe Beteiligung von Frauen in naturwissenschaftlichen Studiengängen und Berufen Auswirkungen auf Forschungsprozesse und Fachkulturen hat und „methodische und inhaltliche Einseitigkeiten, Verengungen und Verzerrungen in Wissenschaft und Entwicklungen, sowie vermittelt in der Gesellschaft“ bedingt (S. 32).

Um diesen Missstand zu überwinden, schlagen die Autorinnen vor, den seit dem 19. Jahrhundert verloren gegangenen Dialog zwischen den Naturwissenschaften und den Sozial- und Kulturwissenschaften wieder aufzunehmen. Sie betonen, dass die



Integration von Gender-Fragen in die Naturwissenschaften nicht zu einem verengten, rein weiblichen Blick auf die Forschungsgegenstände führen soll, sondern im Gegenteil im Rahmen einer umfassenden kritischen Reflexion der naturwissenschaftlichen Methoden und Forschungskonzeptionen „auf die Beseitigung ideologischer Verzerrungen und auf eine seriöse und komplexere Theoriebildung“<sup>4</sup> zielt.

Im zweiten Teil des Buches geht es darum, die Ansätze der Genderforschung für die Informatik fruchtbar zu machen. Mehrere Autorinnen nehmen sich des Themas Gender und E-Learning, d.h. Lernen mit Computer und Internet, an. So greift Ruth Messmer die Ergebnisse einer europäischen Studie auf und weist darauf hin, dass bestehende stereotype Bilder über die Herangehensweise und die Nutzung von Informationstechnologien oft nicht den komplexen Verhaltensstrategien von Männern und Frauen in der Praxis entsprechen. Um die Erkenntnisse der Genderforschung in der Informatik konstruktiv umzusetzen, sprechen sich mehrere Autorinnen dafür aus, den NutzerInnen der Informationstechnologien mehr Interaktions- und Gestaltungsmöglichkeiten als bisher einzuräumen, ohne sie auf bestimmte Verhaltensweisen festzulegen.

Der dritte Teil des Buches schließlich wendet sich der Integration von Gender-Fragen in die Biologie zu. Sowohl Sigrid Schmitz als auch Katrin Nikoleyzyk beschäftigen sich mit der Erstellung und der gesellschaftlichen und kulturellen Wirkmacht digitaler Körperbilder. Am Beispiel digitaler Hirnbilder machen sie deutlich, dass diese Bilder nur scheinbar objektive und unbeeinflusste ‚Wahrheiten‘ darstellen und versuchen so, den Abbildungs- und Objektivitätsmythos der technisch-naturwissenschaftlichen Bildlichkeit zu entlarven. Dabei betont Nikoleyzyk, dass die Visualisierungen des denkenden Gehirns nur vordergründig das Produkt von technischer Neutralität und naturwissenschaftliche Objektivität ist. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch nicht um direkte Abbilder, sondern um die Ergebnisse eines Prozesses, in dem immer wieder Entscheidungen getroffen werden müssen, so z.B. hinsichtlich des anzulegenden Magnetfeldes und des mathematischen Algorithmus zur Bildberechnung. Sie weist auch darauf hin, dass für die abschließende Bilderstellung ein strukturelles Hirnbild einer Person ausgewählt wird, auf welches dann die gemittelten Untersuchungsdaten einer ganzen Gruppe abgebildet werden. Problematisch ist dieses Verfahren, so Nikoleyzyk, weil in diesem Prozess Geschlechterdifferenzen gemessen und sichtbar



gemacht und somit in die Biologie des Gehirns eingeschrieben werden, ohne deutlich zu machen, dass das aktuelle Bild der Hirnstruktur das Ergebnis einer individuellen Historie bzw. eines Durchschnittswertes von individuellen Historien repräsentiert.<sup>5</sup>

Die Autorinnen wollen aber nicht nur die Konstruiertheit digitaler Körperbilder deutlich machen, sondern gehen noch einen Schritt weiter. Die Bilder laufen Gefahr, so betont Schmitz, dass komplexe Phänomene menschlichen Denkens und Handelns auf biologische Ursachen zurückgeführt und aus ihrem Netzwerk sozialer, gesellschaftlicher, kultureller und auch körperlicher Praxen herausgelöst und „durch das Bild auf die körperliche Dimension und damit implizit auf eine biologische Ursache“ reduziert werden.<sup>6</sup>

Die Selektion von Theorien, Methoden und Modellen, so wird in beiden Büchern deutlich, findet in den Naturwissenschaften weitgehend unreflektiert statt. Androzentristische Sichtweisen und die daraus resultierenden Verzerrungen zu überwinden und somit zu einer vollständigeren Beschreibung der Natur zu gelangen, ist das Ziel der Integration von Gender-Fragen in die harten Wissenschaften. Während diese Forderungen immer wieder gestellt werden, bleibt das Aufzeigen von Alternativen zu den bestehenden Forschungsansätzen merkwürdig blass. Wie können die nur scheinbar neutralen Raumkonstituierungen, Raumwahrnehmungen und Raumvorstellungen in der Physischen Geographie durch einen feministischen Blick verändert oder ergänzt werden? Wie kann E-Learning aussehen, das Gender-Aspekte berücksichtigt und ohne die Zuschreibung von spezifisch männlichen und spezifisch weiblichen Herangehensweisen und Präferenzen auskommt? Wie müssen digitale Körperbilder hergestellt werden, um eine Biologisierung von Geschlechterdifferenzen zu vermeiden? Antworten auf diese Fragen bleiben die Autorinnen den LeserInnen weitgehend schuldig. Nach der grundlegenden Arbeit zur Aufdeckung von Geschlechter-Bias in den Naturwissenschaften müssen diese spannenden nächsten Schritte in Richtung eines positiven Gegenentwurfes in der Zukunft noch weiter gegangen werden.



Der Sammelband **Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen Disziplinen** (hg. von Heike Kahlert, Barbara Thiessen und Ines Weller, Wiesbaden 2005) vermittelt einen Überblick über die Diskussionen der Inter- und Transdisziplinarität der Gender Studies. Im ersten Teil des Buches wird das Thema aus wissenschaftstheoretischer Perspektive behandelt. Grundlegend geht es dabei darum, einerseits die Wissensproduktion und die Krisen derselbigen kritisch zu durchleuchten und andererseits zu versuchen, die Gender Studies im Wissenschaftssystem zu verorten.

In ihrem Überblicksartikel „Wissenschaftsentwicklung durch Inter- und Transdisziplinarität: Positionen der Frauen- und Geschlechterforschung“ zeigt Heike Kahlert, dass Inter- und Transdisziplinarität insbesondere in gesellschaftlichen Umbruchsituationen, die immer auch mit erkenntnistheoretischen Veränderungen einhergehen, als förderlich für die kritische Erneuerung der Wissenschaften gelten. Das Bearbeiten von Themen durch Vertreterinnen mehrerer Disziplinen in einem durch eine gemeinsame Terminologie oder Methodologie geprägten Rahmen oder das Bearbeiten von Themen mit einem gemeinsamen theoretischen Verständnis wurde als Antwort auf die sich im 20. Jahrhundert zunehmend abzeichnende „Krise der Universität“ und als Modernisierungsstrategie des wissenschaftlich-technischen Wissens gesehen. Diese Art des Arbeitens, so Kahlert, wird in den Gender Studies besonders hoch bewertet. Frauen- und Geschlechterforschung, so hebt die Autorin hervor, zeichnet sich nicht nur durch einen Fokus auf die Kategorie Geschlecht, sondern auch durch kritische Reflexivität und durch eine Hochschätzung der Inter- und Transdisziplinarität aus. Kahlert macht deutlich, dass feministische Wissenschaftskritik von Anfang an als Forschung über Disziplinengrenzen hinweg angelegt war und dass die Frauen- und Geschlechterforschung sowohl neues Wissen produzieren als auch bestehendes Wissen revidieren wollte und will.

Welchen Beitrag die Frauen- und Geschlechterforschung zur Erneuerung des wissenschaftlichen Wissens leistet, stellt Kahlert anhand einer Diskussion von drei idealtypischen Positionen dar, mit denen diese ihren Ort im Wissenschaftssystem zu bestimmen versuchen. Die Autorin unterscheidet die nomadisch existierende, die disziplinär integrierte und die als autonome Disziplin bestehende Frauen-

und Geschlechterforschung. Während für erstere oft in speziellen Einrichtungen betriebene Forschung die Inter- und Transdisziplinarität zentral ist, steht für die in die bestehenden Disziplinen integrierte Frauen- und Geschlechterforschung die kritische Reflexivität im Vordergrund. Inter- und Transdisziplinarität wird hier benutzt, um Kritik an der jeweiligen Herkunftsdisziplin zu üben und um Anstöße zur Revision zu vermitteln. Bei der Frauen- und Geschlechterforschung als eigener Disziplin schließlich steht die Kategorie Geschlecht als Forschungsgegenstand im Mittelpunkt. Hier geht es darum, dass die Frauen- und Geschlechterforschung mit eigener scientific community, eigener Organisationsform und eigener historischer Identität das bestehende Wissenschaftssystem durch ihre autonome Existenz modernisiert.

Der zweite Teil des Buches widmet sich der Rolle der Inter- und Transdisziplinarität von Gender Studies in Lehre, Studium und Beruf. Vor dem Hintergrund der aktuellen Reformbemühungen im Rahmen des Bologna-Prozesses stellen die Autorinnen konkrete Erfahrungen und Ergebnisse vor. Dazu gehören unter anderem das Verhältnis der Informatik zur Geschlechterforschung, die Integration von Gender Studies in die Lehre am Beispiel des Moduls „Gender Studies in den Naturwissenschaften“ an Hamburger Hochschulen, die Inter- und Transdisziplinarität als Teil beruflicher Handlungskompetenzen, sowie die Beschäftigungsaussichten von Absolventinnen der Gender Studies. ■

<sup>1</sup> Katharina Fleischmann/Ulrike Meyer-Hanschen: Stadt Land Gender. Einführung in Feministische Geographien. Königstein/Taunus: Ulrike-Helmer-Verlag 2005.

<sup>2</sup> Grenzgänge. Genderforschung in Informatik und Naturwissenschaften, hg. von Sigrid Schmitz/ Britta Schinzel. Königstein/Taunus: Ulrike-Helmer-Verlag 2004.

<sup>3</sup> Sigrid Schmitz, „Einblicke: Genderforschung in Informatik und Naturwissenschaften im interdisziplinären Diskurs“, in: Grenzgänge, S. 9.

<sup>4</sup> Kerstin Palm, „Was bringt die Genderforschung eigentlich den Naturwissenschaften?“, in: Grenzgänge, S. 57.

<sup>5</sup> Katrin Nikoleyzyk, „NormKörper: ‚Geschlecht‘ und ‚Rasse‘ in biomedizinischen Bildern“, in: Grenzgänge, S. 139.

<sup>6</sup> Sigrid Schmitz, „Körperlichkeit in Zeiten der Virtualität“, in: Grenzgänge, S. 122.

# Gruppenvertretungen und Personalräte der Universität und des Universitätsklinikums

Bei dienst- und arbeitsrechtlichen Problemen nutzen Sie die Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit den Personalvertretungen

## Vertretung der Gruppe der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

### Rat der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Vorsitzender: Dr. Holger Hindorf, Tel.: 73 24 50  
Stellvertreter: Dr. Gustav Quade, Tel.: 287 6685  
Sprechstunde nach Vereinbarung  
Hauptgebäude 2. Stock, Stadtseite neben Hörsaal XVI,  
Tel.: 73 74 41

### Vertretung der Gruppe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Technik und Verwaltung

Sprecher: Norbert M. Borengässer, Tel.: 73 73 43  
Stellvertreterin: Christiane Kühn, Tel.: 73 42 00  
Sprechstunde nach Vereinbarung  
Hauptgebäude 2. Stock, Stadtseite neben Hörsaal XVI,  
Tel.: 73 75 15

### Personalrat der Universität Bonn

Tel.: 73 73 81, Fax: 73 28 25  
Sprechstunden Mo-Fr 8-12 Uhr  
oder nach Vereinbarung  
Konviktstr. 1, 1. Stock

### Personalrat der wissenschaftlich Beschäftigten

Tel.: 73 32 79 oder 73 32 80, Fax: 73 50 94  
Sprechstunde nach Vereinbarung  
Regina-Pacis-Weg 3, 2. Stock, Raum 2.008

### Schwerbehindertenvertretung

Christine Schröder-Diederich,  
Tel.: 73 17 45, Fax: 73 50 87  
Konviktstr. 1, EG

### Personalrat der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Universitätsklinikum

Tel.: 287 60 99 und 287 59 46, Fax: 287 40 46  
Haus 18 (Venusberg, Klinikgelände)

### Gleichstellungsbeauftragte des Universitätsklinikums

Sabine Riechert  
Tel.: 287 55 54  
Email: [sabine.riechert@ukb.uni-bonn.de](mailto:sabine.riechert@ukb.uni-bonn.de)



Kuchentheke im Café von Sturm, Ecke Kaiserstraße / Hans-Iwand-Straße